

Die „Weltwacht“ erscheint täglich nachmittags um 5 Uhr in der Expedition, Kreuzstr. 17, durch die Post und durch Kollektoren zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50, pro Woche 50 Pf. Postzeitung Nr. 2170.

Weltwacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Bestellungsbedingungen: Bestellen Sie die Weltwacht durch den Postboten oder durch einen der vielen Kollektoren. Preis vierteljährlich M. 1.50, pro Woche 50 Pf. Postzeitung Nr. 2170.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 81.

Donnerstag, den 7. April 1904.

15. Jahrgang.

Weltpolitik.

Die Weltpolitik ist nicht von heute und gestern; sie ist so alt wie der Staat selbst. Mit dem Uebergang aus der primitiven Stämmezeit in die ersten Formen des Herrschaftstaates tauchen die „Weltreiche“ auf, die von den Stromläufen des Nil und des Euphrat und Tigris aus die ganze ihnen erreichbare Welt einem einzigen Scepter zu unterjochen suchten. Weltmacht trieb Keres, als er seinen Kriegszug gegen Griechenland unternahm, trieben die Athener, als sie gegen Sizilien zogen, und die großartigste Verwirklichung der Weltpolitik war das römische Weltreich, das die ganze damals bekannte Welt, den orbis terrarum, den Kreis der Mittelmeerländer dem politischen Willen der römischen Stadtgemeinde unterwarf. Treibend war es eine kleine Welt, allein es war die staatlich organisierte Welt, die Rom als den Mittelpunkt der Kultur geordnete und auf die Barbaren jenseits des Grenzwalls mit unsäglichem Verachtung herabsah. Der Gedanke des römischen Weltreichs blieb noch das ganze Mittelalter hindurch lebendig; die deutschen Kaiser, die über die Alpen zogen, trieben nicht nationale Politik, sondern lebten in den Traditionen der altrömischen Weltpolitik, wie auch ihrerseits die Päpste sich als Beherrscher des nunmehr verchristlichten Erdkreises, als die legitimen Nachfolger auf dem Throne der Cäsaren dünkten. Erst mit dem Zerfall der kaiserlichen und später der päpstlichen Gewalt bröckelten sich von dem allbeherrschenden mittelalterlichen Weltreich die Grundlagen der modernen Nationalstaaten ab; der letzte gigantische Versuch, die Idee eines Weltreichs zu verwirklichen, war das Unternehmen Karls V., in dessen Reiche „die Sonne nicht unterging.“ Allein gerade dieser Kaiser erlebte den totalen Zusammenbruch seiner weltumspannenden Machtpläne; schon zu seinen Lebzeiten und mehr noch nach seinem Tode fiel Europa endgiltig in die neuen Nationalstaaten auseinander. Die Reformationsbewegung war für Deutschland, für England, und indirekt auch für Frankreich die Form nationaler Erhebung gegen das ewige Rom. In Deutschland wurde die von Rom dirigierte Gewalt ausgespielt, in England zu einer ungeheuren Stärkung des Königtums verwertet und in Frankreich triumphierte der römische Glaube auf Kosten des römischen Prestiges. Haus Habsburg zerfiel in Spanien und die Donaumonarchie, und der Aufstieg der Niederlande legte den Grund zum heutigen Holland und Belgien. Die Idee des römischen Weltreichs lebte nur noch in der katholischen Kirche weiter; die Ära der Nationalstaaten begann.

Die Nationalstaaten geben den Boden ab, auf dem das Bürgertum seinen Klassenkampf führen kann. Das Bürgertum ist von Hause aus nichts weniger als weltpolitisch veranlagt; es befriedigt seinen politischen Ehrgeiz wie sein wirtschaftliches Interesse innerhalb seiner vier Pfähle. Wenn es kolonisiert und überseeische Eroberungen macht, wie England und Holland, so macht der Kaufmann die

ganze Arbeit, der Soldat tritt nur als Landknecht des Händlers auf. Bis zum großen Aufstand der Mohammedaner in Ostindien 1857 war Indien keine britische Kronkolonie, sondern Privatbesitz der Ostindischen Kompagnie, also einer kaufmännischen Handelsgesellschaft, die kapitalistisch wirtschaftete, nicht politisch unterjochte. Die Kolonisation ist ein Geschäft, und wo die englische Regierung das vermag, wie unter dem selbstherrlichen Georg III., da rächte sich diese Art von Weltpolitik durch den Abfall der größten britischen Kolonie, der heutigen Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die englische Staatsweisheit hat den Kolonien die politische Autonomie gelassen — mit Ausnahme von Indien, dessen farbige Einwohner übrigens heute ein größeres Maß von Selbstbestimmung besitzen als die Staatsbürger in Preußen, und Chamberlain war klug und mutig genug, den eben in blutigen Kämpfen unterworfenen Bewohnern der Burenrepublik rückhaltlos das ganze politische Selbstbestimmungsrecht, Wahlrecht und Verfassung anzuvertrauen. Für den normalen preussischen Kommis-Staatsmann eine unfaßbare Politik.

Erst wo das Bürgertum revolutionär und machtvoll auftritt, regen sich in ihm wieder weltpolitische Gelüste. Die französische Revolution tritt über ihre Grenzen und überflutet ganz Europa mit ihren Weltreichsbestrebungen. Napoleon bedeutet die Wiegegeburt der Weltpolitik auf bürgerlicher Grundlage; Paris sollte für das bürgerlich geordnete und regierte Europa das werden, was für die alte Welt einst Rom gewesen war. Das deutsche Bürgertum, das alle diese großen geschichtlichen Bewegungen nur in der Idee mit erlebte, war damals kosmopolitisch gesinnt und schwärmte inbrünstig für den Imperator. Die Durchführung der bürgerlichen Revolution beschränkte sich, solange Bismarck amtierte, in häuslich-nationaler Selbstgenügsamkeit; nur mit innerem Widerstreben und um innerpolitische Schwierigkeiten zu überwinden, ließ sich Bismarck, wie einst Napoleon in Mexiko, mit der Kolonialpolitik ein, die er stets sehr kümmerlich behandelte. Die moderne imperialistische Weltpolitik vollends ist ein Produkt der nationalen Selbstbeschränkung. Die imperialistische Weltpolitik von heute geht von den Nationalstaaten aus. Ihr Ziel ist weniger die Unterwerfung der ganzen Welt unter einen einzigen politischen Willen — das Weltreich in dem alten universalen Sinne ist höchstens noch eine Phantasterei der Romanows — als in der Uebertragung der Machtverteilung des „europäischen Gleichgewichts“ auf die noch nicht aufgeteilte Welt, die „Plage an der Sonne“. Sie stützt sich nicht mehr, wie die klassische Kolonialpolitik von Old England, auf die wirtschaftliche Beherrschung der Märkte, die durch Kriegsschiffe und Kanonen nur sicher gestellt werden soll, sondern einzig und allein auf die „gepanzerte Faust“. Nicht der Kaufmann, sondern der Soldat und der Beamte sind Kolonialisten. Diese Weltpolitik tritt als nackte Eroberung auf. Rußland, das nicht

einmal fähig ist, sein eigenes ungeheures Gebiet zu kontrollieren, schickt seine Kosaken nach allen Himmelsrichtungen vor und triumphiert schon, wenn es anderen Mächten die Tür vor der Nase zuschlagen kann, wo es selbst in Jahrzehnten noch nicht wirtschaftlich Boden fassen kann.

Eine Sonderstellung nimmt von altersher die französische Kolonialpolitik ein. Ägypten, Tunis, Mexiko, Tongking sind ebensovieler Marktszene schwerer innerer Konflikte. Ihrer Natur nach ist diese Kolonialpolitik militärische Eroberungspolitik; ihre Ansätze erhielt sie stets aus dem Bedürfnis der jeweiligen Regierungen, innere Schwierigkeiten nach außen abzulenken. Für die deutsche Weltpolitik ist die persönliche Initiative Wilhelms II. maßgebend gewesen. Sie entsprach nicht einmal den Bedürfnissen der hanseatischen Bourgeoisie, die ihr Vorbild vielmehr jenseits des Kanals als in Frankreich und Rußland suchte. Selbstem aber auch das mehr beherrschende England angegangen hatte, imperialistische Eroberungspolitik zu treiben, hat sich die deutsche Bourgeoisie mit der offiziellen Weltpolitik abgefunden und unterstützt sie sogar lebhaft.

Diese moderne imperialistische Weltpolitik treibt ihrer ganzen Natur nach zu kriegerischen Konflikten. Ihr letztes Wort sind die Kanonen, die bereits in Ostasien gesprochen haben. Allein die Bedingungen des Erfolges sind auf diesem Kampfgebiet nicht dieselben wie bei den europäischen Landkriegen, die in raschen konzentrierten Schlägen zur Entscheidung gebracht werden können. Hier entscheidet nicht allein die militärische Offensivkraft, sondern noch mehr die wirtschaftliche und moralische Stärke und Widerstandskraft der Staaten und Völker. Und darum wird in der Weltpolitik schließlich nicht der preussische Kommissar, sondern die höhere Kultur der bürgerlichen Demokratie triumphieren, die die Kraft ihrer Völker entwickelt hat, anstatt sie durch den Militär- und Polizeistaat niederzuhalten. Darum ist auch das kleine Japan dem russischen Koloss überlegen. L. V.

Japan und Rußland.

Nach allen Angaben scheint sich der Nachschub der Truppen auf der sibirischen Bahn schneller und glatter zu vollziehen, als man zu Beginn des Krieges vorausgesetzt hat. Bei jenen Berechnungen wurde vor allem angenommen, daß die gesamten Lebensmittel für die Armee, da der Seeweg gesperrt ist, von der Bahn aus Europa nachgebracht werden müßten. Bei einer Heeresstärke von 300,000 Mann und 100,000 Pferden wäre in solchem Falle die Bahn völlig vom Verpflegungsdienst in Anspruch genommen worden, sie wäre also schon jetzt, wo angeblich gegen 260,000 Russen in Ostasien stehen sollen, für den Truppentransport nur in ganz beschränktem Maße zu verwenden. Nun behaupten jedoch russische Blätter, daß die Magazine im Osten imstande seien, 300,000 Mann bis zum Ende Juli zu ernähren. Eine Behauptung, die aufs erste nicht sehr glaubwürdig klingt, wenn man dagegenhält, was sonst über die Verpflegungsschwierigkeiten

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton v. Perfall.

(Nachdruck verboten.)

Johannes hörte von alledem nichts. Er stand vor dem Fenster und starrte hinab auf den menschengefüllten Platz. Er hörte seinen Namen rufen, er glaubte alle die Gesichter zu erkennen, die sich da wie durcheinander drängten. Alles gute Bekannte, denen er Hans und Hof geräumt, die jetzt Bettler waren durch ihn. Er sah alle die freudbaren Felber, die stattlichen Wälder, die friedlichen Heimstätten, die er ihnen geräumt, er sah die Kinder in den heimeligen Stuben, die Alten hinter dem Ofen; er glaubte vor allem einen zu sehen, den Wahnsinnigen von Fechingen, und es war ihm, als kämen die entsetzlichen Worte von neuem an sein Ohr: „Verflucht seist in Zeit und Ewigkeit, Judas Judas!“

Plötzlich drängten berittene Gendarmen die Menge zurück. Ein geschlossener Wagen fuhr vor.

In demselben Augenblicke trat ein Gerichtsdiener in den Saal und forderte die Herren auf, ihm zu folgen.

Johannes atmete schwer auf. Die „Herren“. Er gehörte ja auch zu den Herren, er der Bauer vom Wald.

Frau Polens inzerierte einen würdevollen Abschied, als gälte es von einem Märtyrer der öffentlichen Meinung zu scheiden.

Polens selbst hatte nur eine Besorgnis, die aufgeregte Menge. Nachdem ihn die Beamten höflich beruhigt, alle Maßregeln seien getroffen, rüffte er sich, dem Verhängnis, wie er es nannte, mit breiter Stirne entgegenzuweichen.

Johannes schwannte unsicher, die Beamten mußten ihn führen. Was waren alle Strafen der Gerechtigkeit, welche etwa über ihn verhängt wurden, gegen diesen Gang!

Der Abschied von seinem weinenden Weibe, das der bitterste Vorwurf zu Boden drückte, war kurz.

„Wir haben uns nur vorwärts gegenfeitig“, Mont, und was so kommt soll verdient hab'n wir's. Gräß mir d' Noß!“

Da brach er in Schlingen aus. Der Name, den er fast vergessen hatte, weckte alle heiligen Erinnerungen.

Die Menge ließ sich nur mit Anwendung von Gewalt von dem Wagen ferne halten, welcher die drei Männer aufnahm. Laute Drohworte erschallten, und als Johannes erschien, scholl der Lärm ins Unerbittliche an. Sein Name schallte wie ein Kriegsschrei durch die Luft. Er hatte den Hut in der Hand, sein weißes Haar fiel ihm weit in die Stirn, so beugte er das Haupt.

Plötzlich riß sich ein junger Mann aus dem Gedränge los, im nächsten Augenblick traf schon seine Faust Johannes

Er sank lautlos in die Knie, das weiße Haar war an einer Stelle gerötet.

Der Lärm verstummte, nur das Gebrüll des Täters schallte durch die Luft, welchen zwei Volksgenossen mit Mühe bändigten. Es war der Fechtger Bot. Der Schaum stand dem Rasenden vor dem Mund.

„Recht hat er g'habt, der Vater! Verdammtes Judas!“

„Verflucht! Judas!“ schallte es dem Wagen nach, der mit dem ohnmächtigen Johannes rasch davonfuhr. Vor dem Eingange zum Palais Polens war ein Pfaffenstein rot gefärbt vom Blute des Johannes.

VIII.

Um das Fenster mit der düsteren Eisenvergitterung wob das Frühjahr. Apfelblütenluft drang herein, ja, einer der überfüllten Zweige ließ es sich nicht nehmen, seine Last auf einen der Stäbe zu stützen.

Der warme Sonnenschein vergoldete die schneeweißen Dienen, die kalten, weißen Wände, das weiße Bett, das weiße Krugger darüber, das weiße, bis auf die Schulter fallende Haar eines Mannes, der, in einem Lehnstuhl aus Rohrgeflecht sitzend, unverwandt hinausblickte zu dem neugierigen Wäldergewei. Nur schade, daß der Sonnenschein auch das düstere Eisengitter abzeichnete auf dem schneeweißen Dienen, ein häßliches, schwarzes Biered, welches die ganze Frühjahrsharmonie störte.

Aber daran war trotz aller Milde, welche ausgegossen war über den ganzen Raum, nichts zu ändern; denn der Mann war ein Gefangener — Johannes, der Bauer vom Wald.

Eine Blüte löste sich vom Zweige oben und flatterte herab, gerade in seinen Schoß.

Er ergriff sie, sog gierig ihren Duft ein und nickte dann mit müdem Nicken hinauf, als wollte er dem Zweige seinen Dank sagen. Dann blickte er lange loßschüttelnd auf das zarte Gebilde in seiner Hand.

Es war aber auch zu sonderbar! Gerade als ob sich alles verschworen hätte, ihm nur Gutes und Liebes anzutun, ihm, dem alten Sünder, dem Judas!

Das begann schon in den qualvollen Tagen der Verhandlung. Was sein Verteidiger alles dabebracht! Einen armen Verführten nannte er ihn, ein behauerndes Opfer der gefährlichen Stadt, ein trauriges Wahrzeichen seines untergehenden Standes, gegen den sich alles verschworen.

„D, er war selbst empfindlich über diese Lügen, er wäre am liebsten aufgesprungen und hätte freilich erklärt, daß er um kein Haar besser sei als dieser Polens, auf den sich der Verteidiger wütendbraunt stürzte, ja, im Gegenteil, noch viel schlechter.“

Sah er nicht auf seinem eigenen Grund und Boden, fern von all den Versuchungen der Stadt im besten Wohlstande? Was trieb

ihn denn herein? Der Verdruß über den vernichteten Wald? Pögel! Die Habsucht, nichts als die Habsucht, die in ihm erwachte beim Anblick des Geldes! Und wenn auch; mußte er denn zum Verdräse werden an seinem Stand? Müßte er nicht annehmen, daß mit dem Polens nicht alles in Ordnung war? Ahnte er es nicht und handelte doch fort?

Und als sie ihm dann trotz all der schönen Reden ein Jahr Gefängnis gaben wegen Teihaberschaft an dem betrügerischen Bankerotte, während der Polens zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde samt seinem Sohne Fritz, da empfand er das wie eine unerbittliche Bestrafung. Und als er dann schwer erkrankte, kam der Arzt, ein herzensguter Mann, der ihm Trost sprach, ihn in diesen freundlichen Raum bringend; ließ, und die Noß durfte kommen und ihn besuchen, und all die Beamten erkundigten sich nach ihm.

Frage er einmal, womit er denn all die Güte und Milde verdiente, er sei ja ein Verbrecher so gut wie die anderen alle in diesem Hause, dann lachte man ihn aus. Er war wieder der arme Verführte, um sein Eigentum von einem frechen Betrüger geprellte, harmlose Bauer, der keine Ahnung hatte, wozu er benutzt wurde. Die Richter können darauf freilich keine Rücksicht nehmen, und jeder Richter der Welt hätte ihn verurteilen müssen; aber damit sei auch der Gerechtigkeit Genüge geschähen, und es sei nicht mehr als billig, ihm jede mögliche Erleichterung zu gewähren.

Sein Weib war einen Monat nach seiner Verhaftung gestorben. Diese Nachricht wurde ihm mit der größten Vorsicht erst nach seiner Genesung überbracht. Der Schlag hatte sie gerührt, der Kummer, die Sorge um ihn, die Schande war wohl die Ursache. Sie hatte ihre Schuld mit dem Tode büßen müssen, und er, der viel Schuldiger, er kam darüber hinweg, lebte ordentlich wieder auf unter der sorgsamsten Pflege.

Der Mathias, den sie allerdings freigesprochen hatten als völlig unzurechnungsfähig in geschäftlichen Dingen, war nach Amerika ausgewandert. Heimlos, mittellos, ging er wohl der nächsten Duffe entgegen. Ihn selbst würde die Noß und ihr braver Mann womöglich im Triumph auf den Hof bringen, wenn die Zeit seiner Entlassung gekommen, aber dagegen wird er sich energisch wehren. Das darf nicht sein, das Recht hat er auf immer vertrieben, seine Heimat wieder zu betreten, den ehrlichen Boden, den er verlassen.

Die Blüte in seiner Hand brachte ihn wieder darauf. Das Frühjahr im Walde!

Wenn die Vögel schön g'sungen hab'n, und der Stund g'runn, und die Käfer g'firt, und der Saft herausg'roll'n is zu der Kind'n und die junge Lisch — der Gruch, der Gruch! — Er schloß die Augen in seliger Trübsinnung.

Da erblinnete Schritte, das Schloß wurde aufgesperrt, Johannes wandte sich um.

belegen und die mangelhafte Ausstattung der Depots erzählt wurde. Aber der bisher ununterbrochene Verkauf der Truppentransporte scheint sich doch zu beschäftigen. Erst in der letzten Woche werde man Verpflegungsgüter aus Russland abgeben lassen. Aber zugleich kommen die drückenden Hilfsquellen in Betracht. Nach der „Kölnischen Zig.“, die dabei russischen Angaben folgt, führen die Mandchurien und das Küstengebiet jährlich rund 57,000 Tonnen Getreide aus. Hat man von 1903 noch ein Drittel übrig, so kann Russland nach der Ernte, im September, über rund 60,000 Tonnen dort verfügen, da es mehr als unwahrscheinlich ist, daß Japan ihm im Sommer diese beiden Gebiete abzunehmen vermag. Ochsen sind in der Mandchurien 600,000, im Küstengebiet 50,000 vorhanden. Schweine, die Hauptfleischnahrung der Bevölkerung, in großen Mengen, Russland, das seine Truppen im fernem Osten im Frieden aus den drückenden Hilfsquellen ernährt hat, wird gegen gute Bezahlung auch alles geliefert erhalten. Ein Beweis für die Vorräte in den genannten Gebieten liegt in der Tatsache, daß in Charkow seit Jahren eine Konservenfabrik besteht und die dortigen Mühlen täglich 400 Tonnen Getreide mahlen.

Am Nalu freilich und in dem armen Nordorea soll dagegen die Verpflegung der Truppen mit Schwierigkeiten verbunden sein, sie sollen sogar Mangel leiden. Die Verknüpfung der Hilfsquellen der Mandchurien im Sommer und nach der Ernte legt freilich voraus, daß die Russen das Land zu behaupten vermögen: allerdings wären sie aber auch bei einem Vordringen der Japaner bis Charkow im Sommer und Herbst nicht bloß auf Japaner aus Europa angewiesen. Die Amurprovinz, Transbaikalien, Sibirien sind Ackergebiete, in denen man jährlich über drei Millionen Tonnen Getreide erntet und aus denen jährlich allein 120,000 Ochsen und 200,000 Stück stultiges Vieh abgeführt werden. Aus dem europäischen Russland sind daher Verpflegungsgüter überhaupt unentbehrlich; man darf sogar annehmen, daß der Ackerbau in den Gebieten steigen wird, da man an Ort und Stelle gegen gute Preise abzuliefern vermag. Für die Verpflegung von Trains findet man in den Gebieten Pferde zu billigen Preisen. Gewiß müssen auch die Vorräte aus diesen Gebieten dem Heere auf der Bahn nachgebracht werden, doch nehmen sie diese nur kürzere Zeit und auch kürzere Strecken in Anspruch. Mit Beginn der Schifffahrt in Sibirien wird auch die Bahn zum Teil entlastet.

Ein neuer Vorpfeifenzusammenstoß.

Folgendes Telegramm des General Amvatskin an den Kaiser von gestern wird amtlich veröffentlicht:

Generalmajor Kaschalinski meldet unterm 4. April: Am 3. April ist alles ruhig. Gegenüber Turmische auf der Insel Matsuo hatten Freiwillige ein Gepanthe mit den Vorposten der Japaner bei Witschschu. Ungefährlich kein Verlust. Die Japaner hatten sechs Tote, die Zahl der Verwundeten ist unbekannt. Die Depots in der russischen Anstellung von Nampho sind geplündert und verbrannt. In Nampho stand eine kleine Abteilung 800 Mann japanischer Infanterie gegenüber.

Die Landmärsche.

Nach einer Meldung aus Seoul gehen die Japaner in Landmärschen auf den Yalu vor. Am Dienstag besetzten sie Choksan und Sunghon, etwa 40 Kilometer von Witschschu.

Die Japaner schreiben, einer Pariser Heraldmeldung zufolge, die Notwendigkeit der russischen Konzentrationen am mandchurischen Yalu vor hauptsächlich dem Mangel an Bombenmaterial zu, machen sich aber darauf gefaßt, daß unter dem Schutze der neuen russischen Befestigungen die japanischen Verbände, den Yalu zu überschreiten, Störungen erfahren werden.

Wie die russischen Finanzen

durch den Krieg beeinflusst werden, zeigt folgendes Wolffsche Telegramm aus Petersburg vom Dienstag:

Der „Regierungsbote“ veröffentlicht Mitteilungen über infolge des Krieges beschlossene Einschränkungen einiger Staatsausgaben. Denselben ist zu entnehmen, daß es für zweckentsprechend gehalten wurde, vorläufig für Kriegszwecke den freien Barbestand der Staatsrenten zu verwenden, ohne zu anderen Quellen Hülfsnachfrage zu nehmen, außerdem aber durch Streichungen im Budget 1904, besonders der Zivilrenten, die Mittel der Staatsrenten zu vergrößern. Eine besondere Konferenz unter Vorsitz des Grafen Solzki hat Vorschläge ausgearbeitet, welche nach der Begutachtung durch die Minister vom Reichsrat geprüft und am 19. März vom Kaiser bestätigt worden sind. Das leitende Prinzip bei den vorgenommenen Streichungen war, dieselben nur für neue Maßnahmen, welche zur Verbesserung schon bestehender Verhältnisse waren, zuzulassen, ohne den gewöhnlichen Gang des Staatslebens zu stören und die Rechte irgend jemandes hinsichtlich der Verpflichtungen der Staatskasse zu verletzen. Die Gesamtsumme der vorgenommenen Streichungen beträgt 134,377,106 Rubel; davon entfallen auf in den Vorjahren eröffnete Kredite über 18 Millionen Rubel. Der Rest von 116,498,366 Rubel entfällt auf das Budget von 1904. Am bedeutendsten gefaßt sind die Ausgaben für Bahnbauten, nämlich um 54 Millionen, für Verbesserung bestehender Bahnen, sowie für einige Arbeiten in den Kriegshäfen Wladiwostok, Port Arthur usw. Im allgemeinen wurde das Budget für 1904 um 5,3 Prozent gekürzt. Die gewöhnlichen Ausgaben wurden um 60 Millionen Rubel gegen den Budgetanschlag herabgesetzt, also um 3 Prozent; dabei übersteigen sie auch nach den vorgenommenen Streichungen die gleichen Posten des Budgets für 1903 noch um 26 Millionen Rubel. Nach dem Prozentverhältnis wurden die meisten Ersparnisse durch Streichungen bei den außerordentlichen Ausgaben erzielt, nämlich 26 Prozent; sie betragen sich auf 65 Millionen Rubel.

Kleinere Nachrichten.

Ueber das erste Bombardement Port Arturs wird jetzt folgende Einzelheit bekannt: Man war dort allgemein überrascht, daß die Japaner sich als Hauptziel für ihre 30 Zentimeter-Geschütze den „elektrischen Berg“ ausgewählt hatten, der in militärischer Hinsicht am wenigsten wichtig ist. Durch ihre erst am Vorabend aus Port Arthur abgerufenen Kanoniere seien die Japaner aber unterrichtet gewesen, daß hinter diesem Berge ein Dampfer der Freiwilligen-Flotte ankere, dessen Ladung in 250 mit Pyroxilin gefüllten Minen bestand. Jede dieser Minen enthält 16,3 Kilogramm Pyroxilin. Die auf dem Dampfer befindliche Gesamtmenge an Pyroxilin genüge, falls es den Japanern gelangen wäre, eine Explosion zu bewirken, um Port Arthur in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.

General Amvatskin traf in Khuschwan ein und befehligte die Truppen, deren Zahl ungefähr 4000 beträgt. Die Truppen setzen sich aus einer Batterie Feldartillerie, einem Teil der vier hier befindlichen Regimente sibirischer Schützen und Abteilungen von Reiteren und regulärer Kavallerie zusammen.

Eine russische Division, bestehend aus dem Panzerschiff „Ochabja“, dem Kreuzer „Amura“ und vier Torpedobootgeschwären, ist in Überfahrt vor Kater gegangen.

Der „Worwärts“ wird aus Tientsin telegraphiert, daß 10,000 Mann der russischen Truppen mit drei Kompanien Artillerie in einiger Entfernung von Tientsin aufmarschiert sind, während

schonlich bei Piao-Yang. Auf dem Westfort am Koasluß sind Geschütze montiert worden.

Merkwürdiger Vorfall an Bord eines russischen Kreuzers. Aus St. Petersburg berichtet das „Bureau Reuters“: An Bord des gedachten Kreuzers „Reuilshon“, der von demselben Typ ist wie die „Wostok“, hat sich dieser Tage ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der den Verdacht eines feindlichen Anschlages wachruft. Das Schiff ist auf einer baltischen Schiffswerft ankernd und erhält soeben in St. Petersburg seine letzte Ausbuchtung. Die Offiziere und die Mannschaften saßen friedlich beim Mittagessen, als plötzlich der Kapitän erschien und mitteilte, das Schiff sei im Sinken begriffen. Sofort angeordnete Untersuchungen in dem unteren Schiffsraum boten keine Aufklärung. Infolgedessen kam man zu der Ansicht, daß im Maschinenraum etwas in Unordnung sein müsse und die dort angestellten Nachforschungen führten zu der Entdeckung, daß die Mühle, die von den Kesseln nach der See führt, offenbar in böswilliger Absicht offen gelassen worden waren, und daß sich das Schiff mit Wasser füllte. Es konnten noch rechtzeitig Rettungsmaßnahmen getroffen werden und augenblicklich schwebt eine ernste Untersuchung.

Politische Uebersicht.

Schöne Versprechungen. Dieser Tage hat der Polizeipräsident Roellig in Dresden bei seiner Einführung an seine Untergebenen u. a. folgende Worte gerichtet:

„Die Organisation der Polizeidirektion, meine Herren, nach welcher der Polizeipräsident sowohl den Oberbehörden gegenüber, wie überhaupt nach außen hin, als der für die Geschäfte allein Verantwortliche erscheint, bringt es notwendigerweise mit sich, daß die Aufsicht, welche der Polizeipräsident über die Handhabung der Polizeigesetze, für die übrigen Beamten durchaus maßgebend sein muß. Ich muß daher wünschen und erwarten, daß die Herren auch in denjenigen Sachen, die mir nicht vorgelegt werden, der Auffassung ihres Vorgesetzten allenthalben Rechnung tragen. Und diese Auffassung geht sachlich dahin, daß ich es immer als einen Vorzug der Polizei angesehen habe, daß sie neben dem Buchstaben des Gesetzes auch auf Zweckmäßigkeit und Billigkeit Rücksicht zu nehmen und so manche Klust zu überbrücken in der Lage ist, die sich nur zu leicht zwischen Polizei und Publikum bildet. Darin, meine Herren, die Interessen des Staates in den Kompetenzen der Polizei. Polizeidirektion mit den berechtigten Wünschen der Einwohnerschaft und insbesondere des erwerbenden Teiles derselben lehrhaft zu tun, ist in Einklang zu bringen, liegt bei schwieriger Arbeit, aber auch die Aufgabe der Leitung der Polizei. Und was die Form in der Handhabung der Polizei anlangt, so werde ich einen ganz besonderen und hohen Wert darauf legen, und bitte bringend darum, daß die Beamten sich allenthalben dem Publikum gegenüber in der zuvorkommendsten und höflichsten Weise verhalten. Insbesondere gilt diese Anforderung demjenigen Beamten, die mit dem Publikum am allermeisten in Berührung kommen, d. h. den Meldebeamten und der Genbarmerie. Das Verhalten dieser Beamten gibt zumeist die Grundlage zu dem Urteile ab, welches sich das Publikum über die Höflichkeit der Beamten und der Polizei überhaupt bildet; in deren Händen ruht also in dieser Beziehung ein gut Teil der Verantwortung für das Ganze, und dessen muß sich jeder von ihnen jederzeit bewußt sein. Ueberhaupt, meine Herren, halten Sie, bitte, stets an dem Grundsatz fest, auf welchem ich voll und ganz stehe, daß die Polizei des Publikums wegen da ist, daß sie da ist zum Schutz und zur Unterstüßung des Publikums, und daß das Publikum ein Recht hat, den Rat, die Hilfe und die Unterstützung der Polizei innerhalb ihrer Zuständigkeit überall und schnell und bereitwillig zu finden.“

Schöne Worte über die Aufgaben der Polizei. Wenn die Taten ihnen nur einigermaßen entsprechen und die Polizei sich vor allem bemüht, ohne Ansehen der Person ihre Pflicht zu tun, so wird auch mehr und mehr die Abneigung, die bis heute die Funktionäre dieser Institution gegen sich haben, verschwinden.

Ja, diese Sozialdemokraten! Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt:

Während in Dänemark die Parlamentsmehrheit die Einführung der Prügeln für Robeiverbrechen als angemessen und vernünftig erachtet, erhebt sich bei uns ein wahrhaftiges Geschrei gegen die Sozialdemokratie, wenn auch nur einmal ein Abgeordneter einen ähnlichen Standpunkt vertritt.

In der Tat hält die Sozialdemokratie die Knutenwirtschaft für ein gänzlich ungeeignetes Mittel zur Bekämpfung der Robei. Auch die Häufung von Duellverbrechen, Soldatenmißhandlungen, Prüfnereien, Arenverbrechen und Hülfsereien, die zahlreichen kolonialen Untaten in ihrer raffinierten Scheußlichkeit, die häufiger werdenden Mißhandlungen von Streikposten durch Arbeitswillige, ja durch Unternehmer — diese und zahllose andere Ausprägungen eines gewalttätigen Sinnes vermögen die Sozialdemokratie von ihrer Ansicht nicht zu befehren. Der Strafvollzug ist — wie zahlreiche Beispiele beweisen — wahrlich hart genug und Mißgriffe sind nicht selten. Den Prinzen Arenberg, der doch zweifellos ein Robeiverbrechen begangen hat, ist später als geisteskrank erkannt worden. Würde die „Norddeutsche Allgemeine“ wünschen, daß dieser Herr ausgepeitscht worden wäre? Die Sozialdemokratie ist für solche Exekutionen, die die Robei nur vermehren, nicht zu haben.

Daß aber ein streng offizielles Blatt die Anbetung der Krute nicht bloß symbolisch betreibt, und der Sozialdemokratie, der Partei des „rohen Böbels“, der „Bestie“, Vorwürfe macht, daß sie bei solcher Robeipolitik nicht mittun will, zeigt deutlich, wie die Dinge bei uns liegen.

Die Opfer des Ruffenturses.

In einer Korrespondenz des „Vorwärts“ aus Königsberg wird daran erinnert, daß die Opfer des Geheimbunds- und Hochverrats-Verfahrens, die Genossen Rowagroski, Treptau, Kugel und Klein, noch immer in Untersuchungshaft sitzen. Fünf Monate dauert sie bereits und noch immer ist keine Anklage erhoben. Die Inhaftierten haben alle mehr oder minder an der Gesundheit gelitten. Und noch immer scheint keine Aussicht auf eine baldige Entscheidung über ihr Schicksal zu bestehen: Es lebe der Jar!

Mit der geplanten Stilllegung einer Anzahl von Kohlenbergwerken im Ruhrgebiet scheint sich einem Berliner Blatte zufolge jetzt die Regierung ernstlich beschäftigen zu wollen. Der Regierungsvorsitzende von Amsberg hat nämlich die in Frage kommenden Landratsämter zur Berichterstattung darüber angefordert, welche Schäden durch die Stilllegung der kleineren Anlagen entstehen würden. Er wünscht auch zu wissen, in wie weit die Verminderung der Arbeitsgelegenheit zur Erhöhung der Unzufriedenheit unter den Arbeitern beitragen wird.

Wegen der Streikmännchen, welche die „Mäurer Volkszeitung“ zum Ziel abdrückte, wurde gegen die Genossen Adeling und Müller das Strafverfahren eingeleitet und ihnen jetzt auch die Anklagebescheid zugestellt. Die Briefe des Generals von Krethschmann, die von seiner Tochter, unserer Genossin Ely Braun, veröffentlicht wurden, sollen eine Verleumdung des hiesigen Offizierslozes enthalten. Wegen dieser Verleumdungen, in der behauptet

wurde, von heillosen Truppen, die im Jahre 1870 in dem französischen Ort Sens einquartiert waren, sei dort geplündert worden, hatten einige ehemalige heillosen Offiziere Strafantrag gestellt.

Der radikalpolitische Reichstagsabgeordnete Anterski hat seit dem 1. Oktober in polnischer Sprache in Graudenz den „Dziennik Graudzki“ herausgegeben. Nach einjähriger Abwesenheit aber hat das Blatt sein Erscheinen am 1. April wieder eingestellt mit einem Abschiedswort, das in deutscher Sprache lautet: „Diese ist die allerletzte Nummer, die wir unseren Abonnenten überweisen. Indem wir unseren lieben Lesern recht vergnügliche Feiertagswünsche, beglücken wir alle mit einem recht fröhlichen Galleluja!“

Unser österreichisches Wanderblatt, die „Königsberger Volkszeitung“ teilt an der Spitze ihrer letzten Ausgabe mit, die nächste Nummer könne erst Freitag erscheinen, weil morgen das gesamte Personal der Redaktion und Expedition auf der Reise abgeht. Es handelt sich bekanntlich um die Sperrung der vor den letzten Landtagswahlen von den vereinigten Freikämpfern veranstalteten Versammlung in der Bürgerreitschule durch die Sozialdemokraten. Der Strafantrag wurde wegen Nankverbrechens gestellt.

Für die Reichstags-Ordnungswahl in Altdenburg anstelle des Sozialdemokraten Nachwahl, dessen Mandat der Reichstag für unzulässig erklärt hat, haben die Konservativen den Oberlandesgerichtsrat Dr. Forstner-Jena als Kandidaten aufgestellt, und die Vertrauensmänner-Versammlung des Bundes der Landwirthe hat einstimmig seine Unterstüßung beschossen.

Ausland.

Ein außerordentlicher Parteitag der Schweizer Sozialdemokratie fand Ostem in Lugern statt. Der Hauptteil der Diskussion galt der Stellung der Schweizer Sozialdemokratie zu den Militärfragen und nach außerordentlich lebhaften und interessanten Debatten wurde endlich ein Kompromißantrag Studer-Napin angenommen, der eine erhebliche Reduktion der militärischen Ausgaben verlangt, das Verbot der Verwendung von Truppen bei Streiks fordert, die Militärjustiz aufheben will, bei außerordentlichen Ausgaben von mehr als 1 Million Entscheidung des Volkes und endlich die Besserstellung des Wehrmanns in militärischer sowie ökonomischer Hinsicht fordert.

Allerdings soll „aus taktischen Gründen“ vorläufig noch von Ergründung der Sozialbe abgesehen werden.

Der Kongress der belgischen Sozialdemokratie fand, wie kurz berichtet, Ostem in Brüssel statt und war mit 488 Delegierten besetzt. Den Höhepunkt bildete Vanderveides Reserat über die Wahlen des Jahres 1904, das der Kongress in 300,000 Exemplaren drucken zu lassen beschloß.

Besonders spielt die Alkoholfrage in der belgischen Partei eine große Rolle; demgemäß beschloß der Kongress, den sozialistischen Genossenschaften den Verkauf von alkoholischen Getränken zu verbieten. Diejenigen, welche im Jahre 1905 noch Alkohol feilhalten, gehen des Rechtes verlustig, Delegierte zum Kongress der belgischen Arbeiterpartei zu entsenden. Auch wird eine Resolution gegen die Veranstaltung und Abhaltung von Maskenbällen in den Arbeiterpartei gebilligt. Hiesiger: angenommen.

Am Punkte „1. Mai“ wurde beschlossen, an diesem Tage aus den Versammlungen Resolutionen an Gunsten des Achtsundzestages an das Parlament zu entsenden.

Am internationalen Kongress 1904 werden Emile Vanderveide und Edward Bezele nach Amsterdam delegiert.

Au einem Wahlfest der Antifozialisten haben die Kommunalwahlen in Kopenhagen geführt. Die Liste der acht antifozialistischen Kandidaten siegte über die der allierten Radikalen und Sozialdemokraten mit 17,378 bis 17,266 Stimmen gegen 16,665 bis 16,460 Stimmen. Die Stimmengahl der Antifozialisten ist seit dem vorigen Jahr um ca. 1000 gewachsen, die der Radikalen und Sozialdemokraten jedoch um ca. 2500. Im vorigen Jahre siegten die Antifozialisten mit über 2000 Stimmen Majorität, in diesem Jahre nur mit 700 bis 800. Man kann mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß in nächsten Jahre die Radikalen und Sozialdemokraten den Sieg erzwingen, und die dann allerdings ernstlich gefährdete Demokratie in der Staatsverwaltung reizen werden. Nach den diesjährigen Wahlen bleibt immer noch eine stark demokratische Mehrheit, bestehend aus 15 Sozialdemokraten und 10 Radikalen gegenüber 17 Antifozialisten in der Bürgerrepräsentation zurück und außerdem ist die Demokratie im Magistrat mit drei Sozialdemokraten und drei Radikalen gegenüber drei Konservativen in der Mehrheit.

Uebrigens ist die antifozialistische Bewegung sehr schnell emporgeschossen. Im Jahre 1902 unterlagen die Konservativen mit 6991 gegen 13,100 Stimmen der Radikalen und Sozialdemokraten, 1903 siegten die Antifozialisten mit 16,497 gegen 14,389 und in diesem Jahre mit 17,378 gegen 16,665 Stimmen (die höchsten Stimmengahlen der beiden Listen gerechnet). — In diesem Jahre war bei der radikal-sozialdemokratischen Liste der Unterschied zwischen der Stimmengahl des ersten und des letzten der acht Kandidaten viel geringer als im vorigen Jahre. Damals betrug er noch 449 Stimmen, diesmal erhielt unser Genosse Borgbjerg, einer der bei der Redaktion am meisten verhassten Männer, nur 195 Stimmen weniger als der an erster Stelle stehende Obergerichtsanwalt Svabø, ein Reichen dänische, daß die unangenehmsten Elemente aus den Reihen der demokratischen Wähler mehr und mehr verschwinden.

Partei-Angelegenheiten.

Dem Andenken Theodor Meyners war eine yeier gewidmet, die am Karfreitag Vormittag auf dem Friedhof der Freiwilligen Gemeinde in Berlin stattfand. Die Genossen seines Wahlkreises haben dem Verstorbenen einen Denkstein gesetzt, der am Karfreitag enthüllt wurde. Obgleich nicht öffentlich darauf hingewiesen worden war, hatten sich doch ca. 500 Personen zu der Feier eingefunden, in der hauptsächlich Genossen aus dem vierten Wahlkreis (Südost) sowie die Vertrauensleute der Partei in Berlin, die Vorstände der Wahlvereine und Vertreter des Parteivorstandes sowie der Fraktion. Genosse Wanafe hielt die Gedächtnisrede; er schilderte Meyners Lebensgang und forderte auf, dem Verstorbenen nachzueifern. Ein Arbeitergesangverein stimmte erst die Feier angemessene Weise an. Meyners Denkmal, das nun dort draußen auf dem kleinen Friedhof in der Pappel-Allee steht, ist laut dem „Vorwärts“ von den Genossen Mitschke und Maack hergestelt. Es paßt zu dem Namen, der unter ihm ruht. Es ist der „schundlose Stein“ aus dem Liede: Der aufrecht stehende, roh behauene Sandstein trägt nur an der dem Grab angelehnten Seite eine glatte Fläche für die Inschrift. Eine geschicklich angewandte Ornamentierung leitet von den gemauerten Seitenteilen zu der geschliffenen Vorderseite über. Diese trägt den Namen des Verstorbenen und die üblichen Daten sowie am Schluß die Widmung:

Den Seinigen teuer
Den Genossen treu
Ein Kämpfer der Freiheit.

Mit der Wahl im 20. sächsischen Kreise beschäftigte sich am zweiten Osterfeiertag die Generalversammlung des Wahlvereins dieses Kreises. Nach längerer Debatte wurde einstimmig folgende Resolution angenommen:

„Die heute in Königs Gashof zu Gelenau tagende Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins für den 20. sächsischen Reichstagswahlkreis bedauert als lebhafteste den Ausfall der Nachwahl für den verstorbenen Genossen Rosenow, ganz besonders auch deshalb, weil der Unterlegene ein im Kampf erprobter Parteigenosse ist. Die Versammlung ist aber der Meinung, daß der Partei und dem Kandidaten diese Niederlage sehr wohl hätte erspart bleiben können wenn die zuständigen Komitees mit der Kreisleitung rechtzeitig Hülfe genommen hätten, wie es bisher in der Partei üblich war. Ehe man aber geeignete Vorschläge machte, stellte man sich auf, den in diesem Falle gewiß deplacierten Standpunkt: Keinen Mann und keinen Groschen für den Wahlkampf, wenn man sich nicht den gemachten Vorschlägen anschließt. Nachdem die Genossen des Kreises durch Anträge hervorragender Genossen in ihrer Meinung befestigt worden waren, daß gegen die Kandidatur Ebber Einwendungen wohl nicht gemacht werden könnten, von einem Abgeordneten sogar geäußert wurde, Ebber ist der für den Kreis geeignetste Kandidat, war:

ein diesbezüglicher Parteiveranstaltungsbefehl nur zu erklären. Wegen eines in einmütiger gefassten Beschluss aber mit so rascher Faust eingzugreifen, dürfte kaum zur Kompetenz der Agitationskomitees gehören. Nur der ausgeprägten Parteidisziplin und der Ueberzeugungstreue unserer Wähler ist es zu danken, daß der Rückschlag nicht nach Härter war. Wären alle diejenigen Genossen nicht für Vorkauf gestimmt, die die Handlungsweise der Agitationskomitees mißbilligten, so wäre das Resultat ein noch viel beschämenderes gewesen. Auf Grund der 11,000 Stimmen legt die heutige Verammlung aber ganz entschieden Verantwortung gegen den immer wiederkehrenden Vorwurf ein, die leitenden Genossen seien nicht mit der nötigen Energie für die Wahl des Genossen Vorkauf eingetreten oder seien sonst in der Agitation lässig gewesen. Ungerecht fertigt ist aber auch der Vorwurf gegenüber der „Vollstimme“, wenn gesagt wird, sie habe nicht ihrer Pflicht genügt im Wahlkampf. Wenn ihr ein Vorwurf gemacht werden könne, so nur deshalb, weil sie den 20. Kreis im Kampfe für die Kandidatur Göhre und gegen die ganz traditionswidrige Handlungsweise der Agitationskomitees nicht genügend unterstützt hat. Noch unfinziger sind aber die Vorwürfe einiger weniger Parteiblätter, als seien auch die Flugblätter nicht recht agitatorisch wirksam gewesen, und nicht rechtzeitig erschienen, denn sie sind doch gerade von den Genossen geschrieben, die durchaus nicht zu den Feinden gehören und auch nicht von dem sogenannten Revisionismus angekränelt sind. Und wenn dann ein solches Blatt auch noch tabelt, daß man nicht schlaffertig gewesen sei, so wollen wir doch bloß entgegenhalten, daß einigen Abgeordneten die Agitation noch zu schnell gekommen zu sein scheint, denn als sie auf Grund ihrer Aufgabe zur Agitation gerufen wurden, lebten sie ab und ließen den Kreis liegen. Schließlich gibt die Kreisversammlung der Hoffnung Ausdruck, daß die Landesversammlung in dieser Angelegenheit Beschluß fassen, die den Wahlkreisen der Souveränität unter allen Umständen wahr.

Zum Parteisekretär in Frankfurt a. M. wurde der Genosse Dittmann, bisher Redakteur der „Vergischen Arbeiterstimme“ in Solingen, gewählt.

Das **Kemener Wochenblatt**, „Jüdische Volkszeitung“, das speziell für die jüdischen Genossen bestimmt, in jüdischer Sprache geschriebene Agitationsorgan der polnischen Sozialdemokratie Oesterreichs, hat nach viermonatlicher Unterbrechung soeben wieder zu erscheinen begonnen.

Die „**Rheinische Zeitung**“ hat am 1. April auf ein unabhängiges Bestehen als selbständiges Tagesblatt zurückgegriffen. Sie ist aus einem Kopfbild unseres Elberfelder Parteiblattes und 1888 unter dem Titel „Rheinischer Arbeiter-Beitrag“ zum erstenmal erschienen. Den Namen „Rheinische Zeitung“ nahm sie 1892 an, wobei sie sich mit einem Vorkauf eines verstorbenen Genossen Rosenow einführte. Auch dieser Kämpfer für die Befreiung des Proletariats hat sich aus kleinen Anfängen unter schwierigen Verhältnissen zu einem angesehenen Blatte aufgeschwungen, das in der Arbeiterbewegung des Rheinlandes eine ausschlaggebende Stellung einnimmt. Wir wünschen Glück zu fernem Gedeihen!

Arbeiterbewegung.

Der Schweizer Gewerkschaftsleiter, der von 326 Delegierten besucht war, beschloß die Anstellung einer Sekretärin, insbesondere für die Textilindustrie. Der Entwurf eines Uebernehmens über die Aufnahme katolischer Gewerkschaften wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Mit den Arbeitervereinen der Schweiz wurde ein Abkommen über eine planmäßigere und kräftigere Durchführung von Streik-Bewegungen beschlossen. Ferner wurde ein Verband der Arbeiter der Lebensmittelbranche gegründet.

Lokales und Provinzielles.

Dresden, den 7. April.

* **Zu den ständigen Berichtungen** der katholischen Geistlichen in Oberschlesien, die durch die „Schles. Volksztg.“ mit wachem Feuereifer verfolgt werden, bemerkt die „Frank. Zeitung“:

Was an diesen Berichtungen richtig ist, läßt sich natürlich schwer entscheiden. Man muß sich vor Augen halten, daß die Aussagen, welche in Briefen gezogen waren, eiblich abgegeben waren, denen nun unweidliche Angaben gegenüberstehen. Aber selbst, wenn alle diese Berichtungen zutreffend sein sollten, so verrät es doch eine merkwürdige Naivität, wenn nun das Breslauer Zentrumblatt in ungeschicklichem Tone fragt, was von den gegen die Geistlichen erhobenen Beschuldigungen noch übrig bleibt? Was ist denn berichtet worden? Doch lediglich ein paar Einzelheiten, einige besonders starke Ausdrücke, bei denen vielleicht Mißverständnisse untergelaufen sein können. Aber das Gesamtbild ist unverändert geblieben, es bleibt die ganze Fülle des Materials als Grund der Aussagen von Drogen und von Feinden, aus denen klar hervorgeht — und das erkennen nicht-schlesische Zentrumblätter auch an —, daß ein Teil des ober-schlesischen Klerus das geistliche Amt für politische Zwecke gebraucht hat, daß von der Kanzel der Kampf gegen den politischen Gegner geführt worden ist, und daß man den schlimmsten Gewissenszwang angewandt hat, um die Anhänger dieses Gewerks für das Zentrum zurückzugewinnen. Genügt das nicht zur Kompromittierung des Klerus? Freilich, das Breslauer Zentrumblatt könnte geltend machen, daß die Anwendung dieses Gewissenszwanges ja keine Ausnahme ist und kein Grund vorliegt, um deshalb ausschließlich über die ober-schlesischen Geistlichen zu richten. Das macht es indessen nicht zur Entschuldigung geltend; es muß aber immer wieder hervorgehoben werden, damit nicht die Meinung entsteht, es habe sich in Oberschlesien nur um seltene Ausnahmen gehandelt. Nein, der ober-schlesische Klerus hat nur allzu häufig gehandelt wie — um die bekanntesten Beispiele aus neuerer Zeit zu erwähnen — Bischof Storck in Trier und Bischof Venzler in Metz.

Uns will bedünken, daß die Geistlichen erst recht lange Zeit zur Ueberlegung gebraucht haben, bis sie die sogenannten Berichtungen fertigstellten. Einer meldete sich sofort, andere kamen erst nach und nach. Jetzt 14 Tage nach dem Prozeß, fällt es immer neuen Geistlichen ein, eibliche Aussagen durch unverbindliche Erklärungen zu berichtigen. Helfen wird dies Bemühen aber nichts.

* **Eine bedauerliche Nachricht** kommt aus Posen: Ueber die dortige Genossenschaftsbäckerei ist der Konkurs eröffnet worden. — Wir haben die Gründung dieser Genossenschaft, an welcher zahlreiche Parteigenossen beteiligt sind und die deshalb von Gegnern die „sozialistische“ Genossenschaftsbäckerei genannt wird, von Anfang an für ein verfehltes Unternehmen gehalten. Die Arbeiterorganisation ist in Posen noch nicht so weit gediehen, daß sie den nötigen Stamm von Konsumenten stellen könnte. Außerdem mangelte es in Posen durchaus an den geeigneten Leitern und die häßlichen Streitigkeiten, die nun schon seit Jahren die Arbeiterbewegung dort am Fortkommen hindern, haben jedenfalls das Weitere getan, um die Gründung zu einer verfehlten zu machen. Jedenfalls lehrt der Posener Vorfall aufs neue, daß die organisierten Arbeiter neue Gründungen recht, recht sehr überlegen müssen!

* **Schmeißt Erndt die Gemmel?** Unter dieser Spitzmarke brachten wir kürzlich eine Notiz über die Beschwerden der organisierten Bäcker gegen die Bäckermeister

Krautwald, Hilbebrandstraße Nr. 32, und Martisch. Wie uns jetzt von seinen der Organisationsmitteilungs wird, sind die Differenzen bei Krautwald zur Zufriedenheit beglichen. Herr Martisch hat sich indessen den Wünschen der Genossen gegenüber durchaus ablehnend verhalten.

* **Eine Volksversammlung**, die sich mit dem Thema: „Was lehrt Grimmschau dem modernen organisierten Proletariat?“ beschäftigen soll, ist auf Montag, den 11. April, Abends 8 Uhr, in das „Gewerkschaftshaus“ einberufen worden. Wir werden von dem Einberufer ersucht, auf diese Versammlung besonders hinzuwirken.

* **Eine Studateur-Versammlung** findet am Freitag, Abends 8 Uhr, im Zimmer 2 des „Gewerkschaftshaus“ statt. Der Kollege Odenhal-Berlin wird über die gegenwärtige Lage des Berufes referieren. Außerdem steht der Bericht der Lokalkommission auf der Tagesordnung. Die Versammlung ist für alle Studateure von großer Wichtigkeit.

* **Eine „aurückige“ Geschichte**. Drei konsolidierte Fässer mit Quarz und zwei Fässer Röhre befanden sich zur Zeit als Beweisobjekt im Gerichtsgebäude in Meisse und verbreiten einen recht „angenehmen Duft“. Gegen eine Butterfrau aus Mogowiz, Kreis Grottkau, und deren Sohn ist Anzeige an den Amtsvorstand und von diesem an die Staatsanwaltschaft Meisse wegen eines krassen Falles ekelregender Zubereitung von Nahrungsmitteln gemacht worden. Mutter und Sohn hatten zum Einmachen von Bechquart den Winter über mehrere Fässer benutzt, welche im Herbst v. J. bei der Reinigung eines Abortes verwandt wurden. Ferner mußten im Sommer v. J. warme Siebäder genommen werden; mit diesem Wasser soll Röhre abgewaschen worden sein. Die betreffende Butterfrau betrieb einen umfangreichen Handel nach Breslau. Als ihr Sohn eines Tages auf die ekelregende Zubereitung aufmerksam gemacht wurde, äußerte derselbe: „Ach, die Breslauer fressen ja alles!“

Striegan, 6. April. Wieder die Spielerei mit Schusswaffen. Heute früh 8 Uhr war der 14jährige Erich Döbler, Enkelsohn des pensionierten Postleiters Döbler von hier, nach Frühstücken geschickt worden. Auf dem Wege dahin spielte der Knabe mit einem geladenen Lachenschin, welches er ohne Wissen der Eltern sich beigelegt hatte. Das Gewehr entlud sich hierbei, und die Kugel drang dem Knaben in den Unterleib, wo sie ärztliche Hilfe noch nicht auffinden und entfernen konnte. Der Verletzte wurde zur Behandlung nach Breslau geschickt.

Witzgarnshain, 6. April. Schwere Unfall. Am Sonntag Nachmittag traf der 7jährige Sohn des Steinarbeiters August Klose beim Spielen den 4jährigen Sohn des Steinarbeiters Paul Weinert mit einem Pfeil so unglücklich ins Auge, daß dasselbe sofort anschlief. Der verletzte Knabe wurde in eine Augenklinik überführt.

Reichenbach, 6. April. Steuerfreiheit für die Jagdhunde. Für die „Ehellen“ und „Besten“ der Nation, und als solche sollen in der Regel gelten oblige und gelegentlich auch andere Großgrundbesitzer, bieten alle Wälder Honig. Im Kreis Reichenbach wird bekanntlich ab 1. April eine Kreis-Hundsteuer von 8 Mk. pro Hund erhoben. Da bereits viele Gemeindeglieder Hundebesitzer und zwar ziemlich hohe haben, wirkt die Kreis-Hundsteuer für Hundebesitzer und Hundeliebhaber wie ein schlimmes Kraut. Diese Wirkung macht aber Dult vor den Herren Jagdbesitzern. Nach der Kreis-Hundsteuer-Ordnung ist für jeden Forstbeamten zur Ausübung der Jagd ein Hund ohne weiteres frei. Diese Steuerbefreiung wird jedenfalls damit als beantragt erachtet, daß Hunde zu gewerblichen Zwecken auch frei sind. Ist diese Voraussetzung richtig, dann wäre eben die Jagd ein Gewerbe. Dies ist sie ja nun gewiß für die Jagd- und Forstbeamten, schließlich aber für die Herren dieser Beamten. Diese würden sich vielmehr ernstlich dagegen verwahren, wenn man sie gewerblich als Jäger bezeichnen wollte. Für diese Herrschaften ist die Jagd viel mehr standesgemäßer Sport und Liebhaberei. Aber gerade weil dem so ist, sollte man erwarten, daß diese Herrschaften ohne weiteres auch die Hundsteuer für die Hunde übernehmen, welche ihre Jagdbedienten ja doch nur in ihrem Auftrage halten müssen. Davon hat man aber bis jetzt nichts gehört und wird es auch wohl kaum erleben. Es wird also wohl dabei bleiben: Steuerfreiheit für die hochherzlichen Jagdhunde, Steuer für die Hunde des Volkes. Das Bild paßt ja auch ganz und gar in unseren jetzigen Gesellschaftsverhältnissen.

Ramsau, 6. April. Unfall. In Eckersdorf, hiesigen Kreises, geriet der etwa siebzehnjährige Sohn der verstorbenen Frau Gumbeliger Wastus beim Häckelschneiden mit der rechten Hand in die Maschine. Nach der letzteren zum Stehen gebracht wurde, lag die Hand am Boden.

Wienitz, 7. April. Der Gau 8 der Arbeiter-Abfahrerbundes „Solidarität“ hielt am zweiten Feiertage, Vormittags 11 Uhr, im Gewerkschaftshaus seinen diesjährigen Gaustag ab. Nach Worten der Begrüßung von seinen diesjährigen Vorsitzenden des Vereins Legniz an die Sportgenossen ergriff der Gauvorsitzer, Genosse Schütz-Breslau, das Wort und führte aus, durch zühige, aber sichere Werbetätigkeit habe der anfangs kleine Verein Legniz sich zum zweitstärksten des Gau's emporgearbeitet, und wie hier, so mache sich auch im ganzen Gau ein regeres Interesse bemerkbar, sobald die Zahl der Bundesmitglieder seit dem letzten Bundestage in Hamburg 1902 von 9012 auf 19200 Mitglieder gestiegen sei. Weiter schloß mit dem Wunsche, daß der Bund auch weiterhin sich ausdehnen möge. Die Leitung der Verhandlungen lag in den Händen des Gauvorsitzenden; als Redner fungierten die Genossen Oberlegniz, Döller-Haynau und als Schriftführer Ebner-Breslau. Der Gauvorsitzer Schütz-Breslau erläuterte den Kasienbericht, der in Einmütigkeit und Ausgabe mit 181.78 Mk. balanciert. Weiter berichtete derselbe über die Werbetätigkeit innerhalb des Gau's; daran sind 16 Vereine mit 216 Mitgliedern neu ins Leben gerufen worden. Wenn man bedenke, daß der Gau 8 geographisch und wirtschaftlich mit am ungünstigsten dastehet, so seien die Erfolge als nennenswerte zu bezeichnen. Der Gau besteht zur Zeit aus fünfundsiebzig Vereinen mit 916 Mitgliedern und sieben Einzelmitgliedern. Redner streifte die im Grunde bestehende Unsicherheit und betonte die Notwendigkeit des weiteren Ausbaues derselben. Daß sie den Mitgliedern zum Segen gereiche, gehe daraus hervor, daß der Bund in der letzten Zeit an Unterstützungsgeldern in 218 Fällen 6000 Mk. ausbezahlt habe. — Punkt 2 der Tagesordnung betraf die Berichterstattung der Delegierten über die einzelnen Vereine, aus der hervorgehoben sei, daß der Verein Legniz, mit 29 Mitgliedern begründet, jetzt einen Bestand von 111 Mitgliedern hat. In dem sich anschließenden regen Meinungsaustrausch gelangten verschiedene interne Vereins- und Gauangelegenheiten zur Sprache. Schütz bemerkte, daß ein guter Fortschritt zu verzeichnen sei und bedauerlich die innerhalb einzelner Vereine vorgekommenen Streitigkeiten, die namentlich an den Orten entstanden seien, wo zwei Bundesvereine beständen, und wünscht, daß man bei Streitigkeiten nicht persönlich werde. Die Rednervereine seien keine politischen Vereine. Es wäre deshalb verfehlt, unorganisierten Arbeitern die Aufnahme zu verweigern. Verein müsse man strengste Neutralität wahren. — Punkt 3 der Tagesordnung betraf die Bezirkseinteilung wurde vom Gauvorsitzenden den Delegierten der Vorschlag unterbreitet, den Gau in zwei Bezirke zu teilen, und zwar den Regierungsbezirk Legniz als selbstständigen Bezirk mit dem Vorort Buzgala und als zweiten Bezirk den Bezirk Breslau-Doppeln. In der Diskussion wurde der Antrag des Gauvorsitzenden dahin ergänzt, den Gau in vier Bezirke zu teilen. Die vorgenommene Abstimmung ergab das Resultat, daß der Gau in die Bezirke Buzgala, Sagan, Legniz, Landsberg und Breslau mit dem Sitze je eines Bezirksleiters eingeteilt wurde. Der

Sitz des Gauvorsitzenden bleibt nach wie vor Breslau. Alle den in den Bezirksleitungen in Geltung stehenden Bundesmitglieder durch Abstimmung die Entsendung von drei Delegierten beschlossen. Am Schluß lagen noch einige Anträge vor, welche interne Angelegenheiten betrafen und nach kurzer Debatte erledigt wurden. Nach einem Schlußwort des Gauvorsitzenden wurden die offiziellen Verhandlungen mit einem „Fisch auf!“ auf dem Gau geschlossen. Nachmittags erfolgte eine Ausfahrt durch die Stadt, und Abends vereinigte ein Ball die Teilnehmer im Gewerkschaftshaus.

Neustadt OS., 6. April. Pulverexplosion. Der 60jährige August Weber in Wildgrund betreibt seit einigen Jahren dort ein kleines Geschäft und handelt auch mit Sprengpulver für Steinbrecher. Am Donnerstag Nachmittag gegen 6 Uhr handelte er in grenzenlosem Leichtsinne in der Nähe des Oberberges, auf dem Feuer brannte, mit mehreren Fässchen Pulver in der üblichen 1/2 Kilogramm-Packung. Plötzlich erfolgte eine furchtbare Explosion. Offenbar war aus dem Ofen ein Funken auf das Pulver gesprungen. Die Wirkung der Explosion war verhängnisvoll. Weber wurde in die Mitte der Stube geschleudert. Die Kleider waren in Brand geraten und die Haut hing ihm vom Körper in Fetzen herunter. Türen und Fenster des Hauses wurden ausgetrieben, die Wände gaben mächtige Risse, das Haus droht einzustürzen. Die in der Stube anwesende Schwiegermutter des Weber erlitt durch die umherfliegenden Glasstücke schwere Verletzungen im Gesicht, ein vor der Stubentür zufällig stehender Mann wurde von dieser zu Boden geschleudert. Ein Sohn des Weber, der gleichfalls in der Stube anwesend war, kam mit dem Schreck davon. Der entstandene Brand wurde sofort gelöscht. Den schwerverletzten Weber schaffte man nach dem Kloster der Barmherzigen Brüder hieselbst, wo er am Montag Vormittag starb.

Schwientochlowitz, 6. April. Auf dem zwischen Schwientochlowitz und der Silesia-Röhrlöhle befindlichen Terrain ist ein dort frei im Felde stehendes einstöckiges Wohnhaus zum Teil eingestürzt. Das stehengebliebene Mauerwerk hat so gefährliche Sprünge erhalten, daß es jeden Augenblick einzustürzen droht. Die Räumung der Wohnungen verließ ohne Unfall. Die Ursache des Einsturzes dürfte auf Grund eines abbaubaren unterirdischen Terrain von den umliegenden Gruben unterbaut ist.

Eingefandt.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine andere als die präzise Sachliche Verantwortung.)

In allen hohen Festtagen, als Weibachten, Osters und Pfingsten müssen sämtliche Betriebe, auch solche, welche sonst jeden Sonntag im Gange sind, stillstehen. Wie geht es nun zu, daß in den Feiertagen und Bäckereien der Herren Sachs, Keimann und Gelpeter auf der Goldenen Madegasse am 1. Osterfeiertage von Morgens 4 1/2—9 Uhr und dann noch von 11—12 Uhr mit vollem Verlebe gearbeitet wurde? In diesen Werkstätten ist Kraftbetriebe (Gas- resp. Elektro-Motor) eingerichtet und mühten diese dann an den Feiertagen ebenfalls außer Betrieb gesetzt werden. Die Herren Geschäftsinhaber halten ja die jüdischen Feiertage sehr streng, mühten daher auch ihre Arbeiter soviel Mühe nehmen, daß auch sie einmal einen Feiertag frei hätten. Vielleicht dienen diese Hellen dazu, daß die Polizei oder die Gewerbeinspektion die Betriebe sich etwas näher ansehen. F. K.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Die letzten Telegramme vom Kriegsschauplatz beschäftigen die Konzentration der Japaner am linken Ufer des Jalu. Diese geht ohne Schwierigkeiten vor sich. Bis jetzt haben die Japaner vier Divisionen, im ganzen 80,000 Mann gelandet.

Der neue Batterien sind auf der Tiger-Halbinsel bei Port Arthur aufgestellt worden. Eine ganze Anzahl harter Marinegeschütze ist auf den verschiedenen Forts aufgestellt worden. Die Taubenbucht ist ebenfalls mit 12 jüdischen Geschützen stark besetzt worden.

Die Kriegskorrespondenten haben es, wie schon erwähnt, nicht gut in dem russisch-japanischen Feldzuge. Seit mehreren Wochen, so schreibt man der „Rdn. Volksztg.“, unter 6. März aus Tokio, befinden sich über 40 fremde Berichterstatter in Tokio, welche die Erlaubnis der Regierung nachgesucht haben, um sich auf dem Kriegsschauplatz zu begeben. Nun endlich ist ihnen gestattet worden, sich dem Operationsfeld zu nähern, aber die von der Regierung gestellten Bedingungen sind derartig, daß die Berichterstatter, selbst wenn sie etwas erfahren oder wahrnehmen, keine Gelegenheiten haben werden, ihre Berichte an die Zeitungen zu senden. Die Berichterstatter haben sich verpflichtet, in ihren Nachrichten weder Truppenbewegungen, erlittene Schäden und Niederlagen, Namen der Schlachtfelder, noch die beteiligten Truppen oder Schiffe zu erwähnen! Sämtliche Telegraphenlinien sind in den Händen der Militärbehörden, welche nur solche Telegramme befördern, welche keine gefährlichen Mitteilungen enthalten. Die Aufgabe der Berichterstatter ist keine leichte, und mehrere derselben stehen unter diesen Umständen vor, in Tokio zu bleiben, um von dort solche Nachrichten an ihre Zeitungen zu senden, welche die japanische Regierung ausgeben will.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Oberst Leutwein telegraphiert aus Okahandja 80 Witbois und eine Feldkompanie sind am 2. d. M. von Windhof nach Okahandja abgerückt. Nach Aussage von Gefangenen und Ueberläufern steht die Hauptmacht der Herero noch bei Oganjira und Abteilungen bei Okatumba und Katjappa. Major von Olafsen ist am 1. April von Owiitoro nach Oshana vorgerückt. Ein Trupp von Owiitoro bei Herero ist in der Nacht vom 29. März zum 30. März bei Teufelsbad ostwärts über die Bahn gegangen. Von Okahandja aus wurde eine Kompanie mit der Eisenbahn vorgefandt, um die Bastards von Groß-Barmen aus zu verfolgen. Der Rest der Owiitoro Herero ist anscheinend ins Komatichochland zurückgegangen.

Ein Pulverfisch.

Auf den Nachts nach Münster abfahrenden Personenzug ist unweit der Station Rheine ein Anschlag verübt worden, indem eine schwere eiserne Kette quer über die Schienen gespannt wurde, um den Zug unweit der Mühlbaubrücke zum Entgleisen zu bringen. Das Hindernis wurde rechtzeitig entdeckt und entfernt.

Schiffsunfall.

Aus Hamburg wird gemeldet: Bei furchtbarem Nordweststurm sank bei Fähr ein kleines Küstenfahrzeugs. Die Mannschaft suchte in den Masten Zuflucht. Bisher blieben alle Rettungsversuche erfolglos, da kein Boot in die Nähe des Unglücksortes gebracht werden kann.

Vermischtes.

Ein Festmahl mit 1200 Gedecken fand am Montag in der...
...der Einführung des neuen Kanals der Kanals-Staats-
...Unterstützung, Dr. Ströma unter Beteiligung zahlreicher Vertreter der
...amerikanischen Gesellschaften stattfand. Bemerkenswert war das Fehlen
...jedem alkoholischen Getränkes. Den Gästen wurde nach breitem
...Wahl nur eine Tasse Kaffee gereicht. Die letzte Feier machte auf
...alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck, der jedenfalls bleibender sein
...wird, als es bei ähnlichen Anlässen in Deutschland unter dem dann
...herrschenden Zeitwange sein kann.

Ein eigenartige Grabstätte ist auf einem Grabstein vor
...Kirche in Steinach im Kreisgebiet (Baden) eingemeißelt. Die Ver-
...storbenen war vor rund 125 Jahren Wirtin zur „Blaise“ — das
...Wirtshaus soll noch stehen — sie verfasste, anscheinend von Gewissens-
...bissen geplagt, die Grabchrift selbst, die wie folgt lautet:

Kommt lieber Gast und lebe da,
Hier liegt ich tot, Rosalia,
Nachdem ich 44 Jahr
Eine gute W- und Wirtin war

Da nun mein Fleisch in Staub vergeht,
Wie mein, daß's meine Seele lebt?
Wo ich kein Keller Rest mehr lüß,
Als nur für das, was out und bös.

Na, was ich auch nicht recht getan,
Rechnet man mir's auf's Genaueste an.
Und muß begabten fremde Schuld,
Wenn ich was Böses hab' gebuld't.

Wagt dieses Euch zur Warnung sein
Ihr Wirt' und alle insgemein.
Sprecht bei meinem Wirtshaus zu,
Sprecht: Gott geb' ihr die ewige Ruh'.

Anno 1780, 19. August.

Litteratur.

Protokoll der Verhandlungen des ersten Allgemeinen
Gewerkschafts-Kongresses. Abgehalten in Berlin im Ge-
werkschaftshaus am 7. bis 9. März 1904. Verlag der General-
kommission der Gewerkschaften Deutschlands (C. Papien), Berlin SO. 16.
Das Protokoll bringt den größten Teil der Ausführungen der Re-
ferenten und Diskussionsordner nördlich. Es bietet somit nicht nur
ein getreues Bild der Verhandlungen, sondern auch ein gewichtiges
Material zur Erörterung der dringenden Frage der geistlichen
Regelung der Demarshen. Seine Fülle ist deshalb allen, die nur
einiges Interesse dieser Angelegenheit, die für die gesunde Fort-
entwicklung der Gelamittdemokratie von ungeheurer Bedeutung ist,
entgegenbringen, und allen, die bereit sind, die Hand zu bieten,
um eine im tiefsten Glend dahindringende Bevölkerungsgleichheit
empor zu heben, bringen zu empfehlen. Die 14 Bogen starke
Schrift kostet 60 Pf. pro Exemplar. Einzelne Exemplare sind durch
den Buchhandel zu beziehen. Die Gewerkschaften erhalten bei
größterem Bezug das Exemplar zu 30 Pf., andere Organisationen
zu 40 Pf. geliefert. Gewerkschaften und andere Organisationen
wollen die Bestellungen richten an: F. Kube, Berlin SO. 16, Engel-
ufer 15.

Die Lage der Arbeiter in der Holzindustrie. Nach
statistischen Erhebungen des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes für
das Jahr 1902 im Auftrag des Verbandsvorstandes bearbeitet und
herausgegeben von Theodor Leipart. Preis 1.50 Mk. Stuttgart
1904, J. S. B. Ditz Nachf.

Wer das über 100 Seiten starke seit in Großtafelformat
druckt, wird sich die Frage vorlegen müssen, was mehr Ver-
wunderung erregt: der Entschluß, diese umfassende, eine gute
wissenschaftliche Vorbildung erfordernde Arbeit vorzunehmen, oder die
Ausführung selbst, die durchweg von dem Vorstand des Holzarbeiter-
Verbandes und dessen Organen, ohne jede Beihilfe von Berufs-
statistiken, glänzend durchgeführt worden ist.

Die Erhebungen erstrecken sich:
1. Auf das in Frage kommende Industriegebiet nach Osten,
Zahl der Geschäfte und der beschäftigten Personen, Prozentlagen der
gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie der Kleinmeister.
2. Auf die Verhältnisse in den Betrieben selbst. Zahl der
Werkstätten mit Maschinen- und ohne Maschinenbetrieb. Prozentlag
und Durchschnittszahl der Beschäftigten in den Geschäften mit und
ohne Maschinen. Zahl der Lehrlinge. Dauer der Lehrzeit. Familien-
stand. Organisationszugehörigkeit. Unfallgefahr. Lohn- und Arbeits-
verhältnisse, Kost- und Logisverhältnisse. Arbeitszeit. Arbeitslohn.
Maximallohn. Hygienische und Schutzvorrichtungen.
3. Arbeiterverhältnisse. Altersklassen und Durchschnittsalter.
Familienstand. Einkommen. Mitarbeiter von Frauen und Kindern.
Krankheit und Arbeitslosigkeit. Art der Lohnberechnung. Selbst-

halten von Werkzeugen, Klebmaterial, Beleuchtung, Wochenlohn,
Kost- und Logisverhältnisse. Zahl der Beschäftigten. Wohnungsverhältnisse.
Anhang: Die für die Erhebung benutzten Formulare.
Einsparungen sind insgesamt 667 Druckbogen, 10,277 Wert-
statistikbogen, 71,064 Personenfragebogen.
Der Herausgeber sagt in seinem Vorwort zum Schluss: „Die
Vornen zu unserer Freude konstatieren, daß im allgemeinen die Be-
antwortung der Fragebogen eine forrekte und vollständige war, und
daß namentlich gegenüber den früheren Erhebungen ein großer Fort-
schritt in Bezug auf das Verständnis und das Interesse der Kollegen
für die Statistik nicht zu verkennen ist... Wägen nun besonders
unsere Verbandsmitglieder die großen Kosten und Mühen dieser
Arbeit durch ein fleißiges Studium lohnen.“
Das dürfte nicht nur für die Holzarbeiter, sondern für die
Arbeiter aller anderen Berufe gelten, ebensowohl aber auch für jeden
ernsten Sozialpolitiker — ihnen allen sei die vorliegende Arbeit aufs
Wärmste empfohlen.

Der Kampf gegen die giftigen Bleifarben. Eine Dar-
legung der Verwendung der Bleifarben, eine
Aufstellung des Umfangs der Bleifarben- und ihrer Folgekrank-
heiten, eine Begründung der Notwendigkeit des reichsgerichtlichen Ver-
botes der Bleifarbenverwendung. Herausgegeben vom Vorstand der
Vereinigung der Maler, Pasteller, Anstreicher, Tischler und Weiß-
binder Deutschlands. Kommissionverlag von Richard Wipinski,
Potsdam, Langestraße 27. Preis brosch. 75 Pf. (Porto 10 Pf.)

Neben der Bekämpfung der Pustulenschwindsucht, der Phosphor-
Nekrose und der Wurmkrankheit ist es die Bleifarbenvergiftung, die
das öffentliche Interesse in hohem Maße wachgerufen hat. Erst in
den letzten Jahren hat man erkannt, daß die Bleifarbenvergiftungen an
Zahl einen immer arößeren Umfang annehmen und immer manig-
faltiger auch in ihren Folgekrankheiten werden. Statistische Er-
mittlungen ergaben, daß der weitaus arößere Teil der Bleifarbenver-
giftungen in der Verarbeitung bleihaltiger Farben, wie Bleiweiß,
Mennige usw., seine Ursache hat. Während für die bleifarben-
erzeugende Industrie handelsrechtliche Vorbehaltsmaßnahmen eingeführt
sind, fehlen diese bei den bleifarbenverarbeitenden Handwerkern mit
wenigen Ausnahmen. Diese wenigen Ausnahmen aber haben gezeigt,
daß hier die Prophylaxe von keinem nennenswerten Nutzen ist. Und
somit deshalb, weil die bleifarbenverarbeitenden Handwerker nicht
stabile Arbeitsplätze haben, die die Vorbeugung einer erfolgreichen
Prophylaxe sind. Die Arbeitsstätten des Malergewerbes z. B.
wechseln fast täglich, und immer haben sie provisorischen Charakter;
die Durchführung von Vorbehaltsmaßnahmen verbietet sich da von
selbst. Die einzige Lösung der Bleiweißfrage ist, die Bleifarben-
verwendung überhaupt aufzuheben, eine Forderung, die umso mehr
berechtigt ist, als es nach sachmännischem Urteil tatsächlich möglich
ist, die Bleifarben durch vollständig gleichwertige, aber ungiftige Farb-
stoffe zu ersetzen. In der uns vorliegenden Broschüre wird diese
Forderung als Bleifarbenverbot, dem sich auch die Internationale
Vereinigung der gewerblichen Arbeitervereine angeschlossen hat, an der
Hand eines reichen, überzeugenden statistischen Materials bearbeitet.
Die statistischen Zahlen entstammen offiziellen Krankenkassenstatistiken,
die sind also einwandfrei und erzählen uns von einer gewaltigen
Summe von Krankheit und Glend, durch die Bleifarbenvergiftungen
und ihre Folgekrankheiten hervorgerufen, sodaß man wohl wünschen muß,
daß diesen traurigen Erscheinungen durch ein Bleifarbenverbot die
Ursache entzogen wird. Causa causa, cessat effectus! Die
Wirkung schwindet, sobald die Ursache entfernt ist!

Gib Kraft. „Gib Kraft“, die Geschichte einer Jugend,
nennt sich das Buch, mit dem der Landmann Goethe, Edward
Stilgebauer, vor das Publikum tritt, und nicht verriät uns,
wenn wir die Feltüre des Natilichen Verbandes beäunen (Verlag von
Richard Wona, Berlin W., 416 S., brosch. 4 Mk., gebunden 5 Mk.),
daß hier nicht die mehr oder minder interessanten Lebensschicksale
irgend eines jungen Menschen erzählt würden, sondern daß vor
unseren Augen sich ein packendes, mit leuchtenden Farben und
vollendeter technischer Meisterkraft gemaltes Kunstbild der be-
deutenden Zeit Wilhelms II. entrollt, daß uns in „Gib Kraft“,
seiner Altersgenossen, Freunden und Gegnern, typische Vertreter der
Jugend unserer Tage gegenübertreten, die jeder deutsche Mann zu
Haus und Fremden seiner selbst und vor allem seiner Ehre
gründlich studieren sollte! Der Verlag schreibt darüber: „Nicht mit
Klatschbüchern, „Offenheit“, wie in anderen Aufsätzen erregenden
Mäthern der jüngsten Zeit, sondern mit warmen, hoffnungsvollen
Herzen schildert Edward Stilgebauer in diesem ersten Teile seines
auf vier Bände berechneten Romanwerkes den Entwicklungsgang
eines eben die Schulbank verlassenden jungen Bäckers, der schon im
ersten, am einzig schönen Genfer See verlebten Semester in das ge-
fährliche Getriebe der Klassen- und Massen-Kämpfe gerät, die schließlich
die ernsteste Gefahr des Kulturfortschritts bilden. Wer nicht in
blinden Fatalismus durch die Welt taumelt, wer an den Werdegang
seiner Ehre denkt, der muß, meinen wir, seinen „Gib Kraft“
lesen und wieder lesen, und feiner — jung oder alt, Weib oder
Mann — wird, daß sich ihm gewiß, ihm ohne die hohe Bekleidigung
aus der Hand legen, einen Roman gefunden zu haben, der in
fesselndster, gedankenreicher und poetischer Form eine Fülle tiefer
Lebenswahrheiten birgt.“

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik
und bildende Künste. Herausgeber Ferdinand Ebenarius.
Verlag von Georg D. W. Callwey in München. Viertel-
jährlich 3 Mark, das einzelne Heft 60 Pfennig.)

Inhalt des ersten Aprilheftes: Phantastisches:
Von Leopold Weber. — Hugo Wolfs „Penitente“. Von Richard
Walta. — Lese Blätter: Leopold Weber, Von Kindern; Der Gezen-
meister Wastl; Jenfels. — Kunstschau: Kleist Grab. Wilhelm
Jonas' „Schillers Seelenadel“. Wilhelm Penemanns „Aus
Dänemark“. Berliner Theater. Gobinrau auf der Bühne. La
Sachen der Kongressantennen. Pachs hohe Messe als Stiefkind.
Salbergs „Brahmbiographie“. Berliner Kunst. Max Piebermann
über die Phantastie in der Malerei. Rudolf Enden über Kunst
und Moral. „Simplissimus“. — Notenbelegungen: Hugo Wolf, Das
Penitente-Motiv und seine Wandlungen; Der Traum Penitenteas
vom Rosenfest. Leo Blech, Altbairisches Wanderlied. — Bilder-
belegungen: Dietl Wiggers, Landschaft; Rudolf Sied, Landschaft;
Paul Konowka, Meeresspaziergang.

Ständesamtliche Nachrichten.

Vom 6. April.
Vertraut. Aufhebungen. IV. Schneider Gustav
Lobe, ev., Neue Schweidnitzerstr. 7/8, und Auguste Komal, ev., eben-
dasselbst. — Bauarbeiter Paul Kirchner, ev., Gabelstr. 4, und August
Reumann, ev., Zugenstr. 98.
Eheschließungen. IV. Maurer Robert Schuß, evang.,
Friedrichstr. 79, mit Martha Wels, ev., Zewaldstr. 28. — Bauarbeiter
Theodor Kugel, kath., Sebanstr. 5, mit Helene Glaz, geb. Tomel,
ev., Siebenbrunnenerstr. 68.
Geburten. III. Modellschler Karl Seliger, kath., I. —
Arbeiter Paul Brückhoff, kath., I. — Schuhmacher Adalbert Sacher,
kath., I. — Bäcker Karl Kubzol, ev., I. — Selbstgelehrter Paul Roher,
ev., S. — Schlosser Erdmann Meier, kath., I. — Tischler Adolf
Seifig, kath., I. — Arbeiter August Reich, ev., S. — Schuhmacher
Paul Schröder, ev., I. — Arbeiter Julius Bayre, ev., I. — Putzker
August Reilig, ev., I. — Arbeiter Karl Knobloch, ev., S. — Pärner
Richard Baum, ev., I. — Stein'eger Johann Wabner, kath., S. —
Schneider Ernst Fischer, ev., S. — Maschinenarbeiter Paul Neu-
mann, kath., I. — Anstreicher Paul Adler, ev., I. — Maler Paul
Seidel, ev., I. — Hausbälter Alfred Dschonka, ev., S. — Schrift-
setzer Hermann Brinckel, kath., S. — Zimmermann Paul Richter,
kath., I. — Brenner Christian Buchwald, ev., S. — Hausbälter
Robert Schüge, ev., kath., I. — Schneider Julius Richter, kath., S. —
Maler Max Wolfram, ev., S. — Maurer Ernst Bärger, ev.,
I. — Arbeiter Gustav Seibt, ev., I. — IV. Neuseger Kurt Rager,
kath., S. — Maurerpolier Karl Mücke, ev., S. — Maler Carl
Bapke, evang., S. — Bahnarbeiter August Pantische, kath., I. —
Maurer Gottfried Thomauska, kath., S. — Tischler Otto Schuchke,
kath., I.
Todesfälle. III. Reinhold, S. des Stellmachers Oskar
Schreiber, 7 Mon. — Hausbälter Josef Böbel, 81 J. — Friseur
Arbeiter Wilhelm Valentin, 79 J. — Klempner Adolf Lerpe, 43 J. —
Reinhold, S. des Schuhmachers Emil Werner, 4 Monate. —
Hedwig, I. des Schlossers Max Ermler, 2 Mon. — IV. Gerhard,
S. des Sattlers Hugo Tschöpe, 3 Mon. — Maurerwitwe Josefa
Schubel, geb. Goldt, 79 J. — Drechsler Felix Dartsch, 29 J. —
Anna, I. des Maurers August Sturm, 19 J. — Bienenförmiger
Robert Wels, 47 J.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.
Gewerkschaftshaus.
Donnerstag den 7. April:
Maler, Lackierer und Anstreicher. Abends 8 Uhr: Mitglieder-
Versammlung Zimmer Nr. 2.
Bezirksführer der Handels-, Transport- und Verkehrs-
arbeiter. Abends 8 Uhr: Versammlung Zimmer Nr. 3.
Freitag, den 8. April:
Statuten-Vortrag. Zimmer Nr. 2.
Montag, den 11. April.
Volks-Versammlung Abends 8 Uhr im Saal.
Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer
des Sozialdemokratischen Vereins:
Distrikt III (Ober-Vorkastl).
Die Bezirksführer und deren Stellvertreter werden ersucht,
Sonntag, den 9. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in dem bekannten Lokal
zu erscheinen. Der Distriktsführer.

Häslicht, Kreis Striegau. Sozialdemokratischer Wahl-
verein. Sonntag, den 10. April, Nach-
mittags 3 Uhr: Parteitagserhebung bei Genossen Robert
Jakob, Häslicht. Der Vorstand.
Kawitsch, Wahlverein Rawitsch-Gostyn. Sonntag,
den 10. April, Nachmittags 4 Uhr:
Öffentliche Versammlung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Verspätet.
Am 4. d. Mts. verschied nach langen schweren
Leiden an der Berufskrankheit unser Kollege, der
Zigarensortierer 625
Robert Weiss
im Alter von 47 Jahren 6 Monaten.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm
Die Mitglieder des Verbandes deutscher
Zigarensortierer und Kistenmacher.
Zahlstelle Breslau.

Achtung! Stuckateure! Achtung!
Freitag, den 8. April, abends 8 Uhr:
Große Mitglieder-Versammlung
im Zimmer II des Gewerkschaftshauses.
Tagesordnung:
1. Die gegenwärtige Lage unseres Berufs. Referent:
Kollege **Odenkhal-Samburg**. — 2. Diskussion. — 3. Bericht
der Lohnkommission. — 4. Berichtedes.
Kollegen, die dem Verbands als Mitglieder noch
nicht angehören, sind als Gäste willkommen.
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
J. A.: G. Reimann.

„Union“
Allgemeine Kranken- und Sterbekasse in Breslau und Ingernd.
General-Versammlung
Montag, den 11. April cr., abends 8 Uhr
in Seider's Brauerei, Herrenstraße 19.
Tagesordnung: 1. Abrechnung pro I. Quartal 1904 und
Bericht der Revisoren. 2. Statutenänderung (Nachtrag zu § 8).
3. Verschiedene Kassenangelegenheiten. Jeden Sonntagabend daselbst
Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Stadt-Theater.
Donnerstag:
Gastspiel **Marie Götz:**
„Samson und Dalila“.
Freitag zum 1. Male:
„Herodes und Marianne“.
Sonntagabend Nachmittags 3 Uhr:
„Wilhelm Tell“.
Abends 7 1/2 Uhr:
„Alexandre Stradella“.
„Wajazzl“.

Lobe-Theater.
Donnerstag:
„Sapientreich“.
Freitag:
„Der Kaffelbinder“.
Sonntag:
„Der Kaffelbinder“.

Dominikaner.
Täglich:
Die Original
Leipziger.
Dir: Paul Belzer.
Hart Klopfermann auf dem Kachelstein.
Der kleine dicke Hans mit seiner langen
Tante.
Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 10 Pf.

Schultafeln für Knaben 50 Pf. bis 8 Mk.
Mädchen 50 Pf. bis 8 Mk.
Bücherträger von 50 Pf. bis 4 Mk.
Federkasten, Schiefertafeln, Schwämme, Füllmaschinen,
Arbeitsblätter, Arbeitshefte, Festtaschen n. s. w.
kauft man sehr preiswert direkt im Engröslager im Einzelnen
oder zum **Wiederverkauf**
Altbürgerstraße 29, letztes Viertel am Ritterplatz.

Strohüte
für Herren, Damen u. Knaben
billig direkt in der Fabrik
Neue Graupenstraße 11, Hof,
Freund & Krebs.
Zigarren
eigenes Fabrikat
Zigaretten
in großer Auswahl
Rauch- und Kautabak
bei
Hermann Berner
Mohlgaſſe 30. [441]

Empfehle
Reggenkernbrot
sowie 490
Hansbackenbrot
von besonderer Güte zu sehr
billigen Preisen.
Karl Flebach, Bäckermstr.
Friedrich Wilhelmstraße 82.

Wir empfehlen:
Gruppenbild
der
gesamten sozialdemokratischen
Reichstags-Fraktion.
Preis
60 Pfennige.
Erhältlich durch die
Expedition und Postporture.

Möbel
auf Abzahlung.
Von 3 Mk. an
Auszahlung
auf einzelne
Möbelstücke,
wie Bettstellen
mit Matratzen,
Schränke u.
Von 8 Mk. an
Auszahlung
auf eine
Wohnungs-
anrichtung.
Küche, Herdherd,
Kinderwagen,
Gardinen, Teppiche.
Max Biermann
Ring 51, I. Stg.
neben der Stadtgasse.

Der Kongress der Fuhrleute.

Berlin, 6. April 1904.

Das Glend, das die kapitalistische Wirtschaftsordnung der Arbeiterklasse bringt, ist in seinen Formen ebenso verschieden, wie die Produktionsweisen und Arbeitsmethoden innerhalb derselben von einander abweichen, sicher aber ist, daß jede Arbeiterkategorie mit Glend, Not und Entbehrung zu kämpfen, gegen Unterdrückung und Ausbeutung aller Art sich zu wehren hat. Neben der altbewährten Prügelstrafe, die den Landarbeitern und Diensthöfen ihre Abhängigkeit von der „Herrschaft“ in fühlbarer Weise zum Bewußtsein bringt, die modernen Produktions- und Glendformen der Heimarbeit, die des Antreibens mit der Peitsche entzerrt kann und dabei doch über nicht weniger willige Arbeiter verfügt, als der Landjunker.

Der Heimarbeiterschußkongress, noch mehr die damit verbundene Ausstellung hat das in der Hausindustrie herrschende Glend vor aller Welt bloßgelegt, so daß für einige Zeit auch die bürgerliche Welt sich mit diesem Thema beschäftigt. Noch jetzt gibt das in der Ausstellung Dargebotene willkommene Illustrationsobjekte für die Unterhaltungsblätter. Wie lange noch — und alles ist vergessen.

Während der Osterfeiertage nun hat in Berlin wiederum ein Kongress getagt, und wieder wurden Erfahrungen über Arbeitererhaltung gegeben, die geeignet waren, selbst bei den Startgläubigsten den Glauben an die vielgerühmte sozialistische Sozialreform zu erschüttern. Es waren die im

Transport- und Fuhrgewerbe beschäftigten Personen.

deren Delegierte, in der Zahl von 158, hier über die Verbesserung ihrer Arbeitsverhältnisse berieten. Die Regierung war eingeladen, aber natürlich — nicht erschienen. Und doch hätten die Herren Geheimräte auch hier so manches lernen können. Gewiß, es sind amtliche Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse im Fuhrgewerbe vorgenommen worden, aber nicht alles ist statistisch zu erfassen, und die in schlichter, oft ungewandter Rede vorgetragene Schilderung der Delegierten wären für die Regierungsvertreter sicherlich wertvolle Ergänzungen zu dem trockenen Zahlenmaterial gewesen.

Neben der amtlichen besteht eine private Enquete, die der Verband der Transportarbeiter veranstaltet hat und die beiden werden in ihren Resultaten ganz erheblich von einander ab. Die Unternehmer sind naturgemäß bestrebt, die Verhältnisse möglichst günstig erscheinen zu lassen; in vielen Fällen hatten sie lebenswürdiger Weise auch diejenigen Fragebogen mit ausgefüllt, welche die Arbeiter hätten ausfüllen sollen.

Die amtlichen Ermittlungen erstreckten sich auf 3143 Betriebe mit 24,282 beschäftigten Personen in 344 Orten. An der Beantwortung waren 1680 Unternehmer und 1518 Arbeiter beteiligt.

Die privaten Erhebungen erstrecken sich auf 3406 Personen. Selbst nach den amtlichen Erhebungen sind im Fuhrgewerbe nur 8,1 Prozent der Beschäftigten bis zu zwölf Stunden täglich tätig, während 48,9 Prozent zwölf bis vierzehn Stunden; 32,6 Prozent vierzehn bis sechzehn

Stunden und 10,4 Prozent über sechzehn Stunden zu schuften haben.

Nach den privaten Ermittlungen sind es insgesamt 82,4 Prozent, die länger als 14 Stunden arbeiten müssen. Diese Zahlen beziehen sich allerdings auf das Sommerhalbjahr; im Winter zwingen die Umstände zu einer durchschnittlich etwas kürzeren Arbeitszeit. Immerhin bleiben nach dem amtlichen Resultat im Sommer 49 Prozent und im Winter 29,1 Prozent der Beschäftigten übrig, die mehr wie 14 Stunden täglich arbeiten. Nach den privaten Ermittlungen sind es gar im Sommer 42,4 Prozent und während des Winters 75,6 Prozent.

Wie hier, so weichen die Angaben der Unternehmer von denen der Arbeiter auch bei der Ermittlung bezüglich der **Arbeitspausen**

ab. Die meisten Redner betonten, daß von regelmäßigen Arbeitspausen innerhalb der Arbeitszeit so gut wie gar nicht die Rede sein könne. Das, was die Unternehmer als Pausen bezeichnet haben, sind solche nur für die Tiere, nicht für die Menschen. Die Pferde müssen gefüttert und gut versorgt werden. Das Aus- und Anspannen und andere Nebenarbeiten hoben die Unternehmer einfach als Pausen bezeichnet. In Wirklichkeit muß der Kutscher, namentlich der bei Lastfuhrwerken beschäftigte, seine Mahlzeit auf dem Bock, auf der Deichsel, im Schuppen oder im Stall einnehmen — von einer wirklichen Mittagspause ist meist nicht die Rede.

Geradezu ungeheuerlich sind aber die Resultate der Erhebungen bezüglich der Sonntagsarbeit. Von den Betrieben, auf die sich die Erhebungen erstreckten, waren nicht weniger denn 95,1 Prozent des Sonntags in Tätigkeit und dabei wurden 96,8 Prozent des Fahrpersonals zur Sonntagsarbeit herangezogen. 64,1 Prozent der Angestellten werden im Jahre an 46 und mehr Sonntagen beschäftigt und davon 13,2 Prozent über 12 Stunden. Und das geschieht in dem Staate, wo der Grundsatz maßgebend sein soll: „Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben!“

Ueber Breslauer Verhältnisse

teille der Delegierte Hermann Zimmer in der Debatte mit, daß die Transportarbeiter oft wochenlang von Hause fern seien. Die Omnibuskutscher, die in Breslau von früh 6 Uhr bis 4 1/2 Nachmittags ununterbrochen tätig seien, hätten kürzlich einen sogenannten Berliner Musterarbeitsvertrag unterschreiben sollen, der ihnen u. a. untersagte, während dieser Zeit etwas zu essen oder zu trinken. (Mehrfache Pfuirufe.) Auch wurde verlangt, daß die Kutscher die Schaffner, die Schaffner die Kutscher für Verfehlungen bestrafen sollten. (Erneute Pfuirufe.) Die Breslauer Kutscher-Gesellschaft besteht immer noch Soldaten zur Unterstützung, trotzdem Arbeitslose genug vorhanden seien. In Plogitz erhielten die Kutscher bei 15—16 Stunden täglicher Arbeitszeit 12 Mk. Wochenlohn, doch seien auch Löhne von 7—10 Mk. zu verzeichnen.

Das im Zeichen des Verkehrs stehende moderne Transportgewerbe hat zum Teil noch ganz rückständige Betriebsformen und so kommt, namentlich in den kleineren Betrieben der halbländlichen Bezirke, für die Arbeiter noch hinzu das Glend des

Kost- und Logis-Wesens.

Es wurde da angeführt, daß die Schlafstätten vielfach in einer sehr schlimmen Verfassung, auf Heu- und Strohp

böden, in und über dem Stalle angebracht seien. Alle Redner betonten eklamäßig die Notwendigkeit dieses Kongresses, der hoffentlich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die skandalösen Zustände lenken und eine gesetzliche Regelung der Arbeitsverhältnisse herbeiführen werde. Erst am 2. Verhandlungstag wurde die Debatte zu Ende geführt und dann einstimmig eine Resolution angenommen, in der von gesetzgebenden Körperschaften die Schaffung eines Arbeitstages von zehn Stunden für erwachsene Arbeiter und Kutscher, von acht Stunden für jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren, sowie für Führer von Motor- und sonstigen Kraftfahrzeugen gefordert wird. Außerdem sollen Pausen von insgesamt drei Stunden täglich gegeben werden; das Füttern und Reinigen der Pferde ist in die Arbeitszeit eingerechnet. Sodann wird verlangt: vollständige Sonntagsruhe für alle Betriebe mit Ausnahme derjenigen, welche ihrer Natur nach und im öffentlichen Interesse Sonntagsarbeit bedingen. Den in letzterbezeichneten Betrieben tätigen Personen ist entsprechende Ruhezeit an Wochentagen zu gewähren; Verbot des Kost- und Logis-Wesens; Einsetzung von Inspektoren für das gesamte Handels-, Transport- und Verkehrsgewerbe, analog den Einrichtungen der Fabrikinspektion und mit Hinzuziehung von Assistenten aus den Reihen der Arbeitnehmer.

Ganz ungeheuerlich sind die Ziffern, welche die für das Fuhrgewerbe in Betracht kommenden Berufsgenossenschaften über die

Unfälle

in diesem Gewerbe aufweisen. Auf die in 28,000 Betrieben beschäftigten 79,754 Vollarbeiter kamen auf je 1000 Arbeiter im Jahre 1902 20,22 rentenberechtigte verletzte Personen. Ende des Jahres 1902 waren bei dieser Berufsgenossenschaft 7017 Verletzte, 1200 Witwen, 1688 Kinder als Rentenempfänger vorhanden. Welch schauerliche Summe von Glend und vernichtetes Menschenglück bergen diese Zahlen!

Der Kongress fordert entsprechende Arbeiterschutzbestimmungen und ständige Kontrolle sämtlicher Betriebs-Einrichtungen, insbesondere der Elevatoren, Fahrstühle, Treppen, Leitern u. in Speicherebetrieben. Sodann wird noch die Schaffung einer Reichs-Verkehrsordnung, welche sich auf alle Verkehrs- und Transportmittel erstrecken soll, gefordert. Als Führer sollen nur Personen, welche das 18. Lebensjahr erreicht haben, und welche den Nachweis erbringen können, daß sie die zur Ausübung des Berufes nötigen Kenntnisse besitzen, zugelassen werden. Die Verletzung bzw. Entziehung der „Fahrerlaubnis“ soll nicht den Polizeibehörden, sondern paritätisch zusammengesetzten Kommissionen zustehen.

Ein interessantes Kapitel bildeten auch die Berichte über die furchtbaren Schrecken, die den Kutschern aus den allerorts bestehenden Straßen- und Fahrpolizei-Verordnungen erwachsen.

So trübe auch das Bild war, das hier entrollt wurde, es drängte sich doch dem Beobachter die freudige Ueberzeugung auf, daß da wieder eine Arbeiterschicht aus der Tiefe emporsteigt, die beginnt, sich ihres Jammers bewußt zu werden, und ihren Anteil an den allgemeinen Kulturwerten zu fordern. Und das ist die erste Voraussetzung für eine Verbesserung der Verhältnisse.

Arbeiter! Handwerker! Am 13. April ist Gewerbegerichtswahl!

Paraden in Kamerun.

Der Gouverneur von Kamerun, v. Puttkamer, hat im vorigen Jahre eine Expedition tief in das Hinterland von Kamerun bis zum Schabseebiet unternommen. In der neuesten Nummer des amtlichen „Kolonialblatts“ veröffentlicht er einen Bericht über diese Expedition. Das charakteristische Gepräge erhält diese Darstellung durch die Art, wie Gouverneur v. Puttkamer berichtet über seine Versuche, den Negerhändlern zu imponieren durch militärische Schaustellungen und Paraden. Für Wismann, Graf Gbhen und andere Leiter großer Expeditionen in das Innere Afrikas dürften diese Berichte mancherlei Ueberraschungen enthalten, weil die Expedition des Gouverneurs v. Puttkamer sich wesentlich unterscheidet von dem bisherigen Auftreten von Expeditionsleitern. Afrika „im Galopp“ zu nehmen, blieb einem Puttkamer vorbehalten.

Gouverneur v. Puttkamer verließ am 19. August Dualla und erreichte auf einem englischen Dampfer durch eine Fahrt auf dem Benue von Old Calabar über Kofobia und Ibi am 15. September Garua, auf demselben Gebiet, 700 Kilometer von der Küste entfernt. Von hier trat Gouverneur v. Puttkamer zu Lande seine Expedition nach dem Schabseebiet an. Ueber seine Ankunft in Garua berichtet er, wie schon früher erwähnt, im „Kolonialblatt“: „Auf einem großen, freien Platz vor dem Stationsort erwartete mich die Garnison in Paradeaufstellung, 40 Reiter und 30 Mann, mit Oberleutnant Sandrock und Unteroffizier Sandke, sowie der Kamido Duda mit seinem Gefolge, sämtlich beritten. Nach Begrüßung des Kamido und Befestigung der tabellos gehaltenen Truppe wurde alles entlassen. Einige Tage darauf entbot der Gouverneur die Fallschirmtruppe zu sich nach Garua. Ueber die feierliche Versammlung der „Großen Adamaana“ schreibt Gouverneur v. Puttkamer: „Vor dem von mir bewohnten Stationshaus zunächst unter dem Kommando des Oberleutnants Sandrock Aufmarsch und Paradeaufstellung der Garnison, rechts 82 Reiter mit Lanzen und schwarz-weiß-roten Lanzenflaggen, auf dem rechten Flügel der Standardenträger auf einem großen braunen Pengst, ein sehr stattlicher Anblick; links die Truppe zu Fuß. Auf dem freien Raum zwischen den beiden Truppenabteilungen die sämtlichen in der Steuerliste aufgeführten 68 Kamidos und Händlinge mit Ausnahme eines Kranken; in einiger Entfernung das sie begleitende Volk, mehrere Tausend. Ich trat mit meinen Begleitern auf die Parade hinaus, wobei militärische Honneurs erwiesen wurden; sodann erfolgte die Begrüßung der Versammelten, welche sich erhoben und ihren Salam machten. Darauf lagerte sich alles nach mohammedanischer Sitte auf den Boden, wir nahmen auf Stühlen Platz, und ich hielt mit Benutzung von zwei Dolmetschern (Gausa und Gullah) eine längere Ansprache.“

Die spätere Reise des Gouverneurs von Puttkamer, daß er mit seiner Reiterkavallerie, im ganzen etwa 30 Pferde, auf seiner

Expedition nach dem Schabseebiet „durchschnittlich das Marschtempo unserer heimischen Kavallerie durchgehalten hat: abwechselnd Schritt und Trab, auch wohl ein eingeschobener Galopp, je nach dem Gelände.“ Am 7. Oktober passierte Gouverneur v. Puttkamer „im flotten Trab Peri, dessen Händling sich am Wege bei mir meldete.“ Am 9. Oktober wurde „trotz dorniger Mägen und sehr steinigem Gelände meist trabend“ das Heidenort Matabal erreicht, und „nach unbehaglichem Rit über Stock und Stein“ am 10. Oktober das Dorf Abotata. Hier ist von keinem Reiterempfang die Rede. „Ganz täglich meinte der alte Ortsvorsteher, die Heiden würden ihm wohl den Hals abgeschritten haben“, ehe Gouverneur v. Puttkamer wiederkam. Dieser kostete ihn, so gut es ging, „und schenkte ihm zur besseren Verteidigung eine alte Schrotflinte nebst Patronen, da die Heiden, fast ebenso feige wie die Fullahs, schon beim Anblick von Schießgewehren weglaufen pflegen, im Glauben, es wären Wesen da.“ Am 11. Oktober passierte die Kolonne „selbstverständlich unangefochten“ den gefährlichsten Punkt Kuli. Im Songola zeitig zu erreichen, hatte die Expedition „viel traben und galoppieren müssen, trotz sehr unglückigen Geländes.“

Nach neuem langen Trab über offenes Gelände fand bei der Maraschab Mistin großer Reiterempfang statt. Dann von Fern zu Fern nach Marua hinein, an der Spitze der Kamido Endi mit etwa 800 Reitern. Auf dem Marktplatz rangierte sich die Einholungskavallerie unter lärmender Musik in zwei langen Reihen, durch welche wir, der Kamido voran, hindurchpassierten.“ Hier machte Gouverneur von Puttkamer eine Ruhepause von zwei Tagen. Marua bezeichnet er als den größten Handelsplatz des nördlichen Adamaana, gleichzeitig aber auch als Fliegenstadt. Eine betagte Menge Fliegen habe ich noch nie erlebt, schreibt er. In Marua ist Anfang dieses Jahres der Oberleutnant Graf Fugger ermordet worden. Am 14. Oktober veranstaltete Gouverneur von Puttkamer 7 Uhr Morgens „eine kurze militärische Feier am Grabe des Grafen Fugger, die Truppen zu Fuß und zu Pferde in Parade-Aufstellung mit Lanzen und Standarden.“

Bei Doba wurde Gouverneur v. Puttkamer von Heiden empfangen, die sich nur sehr nahe und zur Begrüßung auf dem Grunde liegend, sich Erde auf den Kopf streuend, fernstündlich Verpflegung brachten.“ In Marua wurde Gouverneur von Puttkamer empfangen von der deutschen Jola-Schabseebiet-Expedition, Kommandant Gouming, der von der gesamten Mandara-Kavallerie, wohl etwa 250 Reitern mit Anhang begleitet war. „Unter dem Jubel des sich herandrängenden Volkes ritten wir in Marua ein.“

Am 24. Oktober passierte ich, schreibt Gouverneur von Puttkamer, im frühen Morgen das Lager der englischen Grenzexpedition. Am 27. Oktober wurde Dika erreicht. Hier, etwa tausend Kilometer von der Küste, fand wieder große Parade statt.

Die in Dika stationierte deutsche Kompanie unter Oberleutnant Strimpell und die Truppen des Sultans Sanda waren in Parade aufgestellt. Der Gouverneur v. Puttkamer ritt mit Sanda die Fronten ab. Es mochten wohl an 600 Reiter und 2000 Mann Fußvolk sein. Die Einzugskolonnen war wenigstens 5 Kilometer lang. Nach Abnahme der Parade zogen wir in die Stadt ein.“ Hier fand auf einem großen freiem Platz „unter dem Geißel einer vieltausendköpfigen Menge“ ein Markttag des Landes und der Deersührer mit Gefolge. Sanda veräußerte nicht, mir seine malte, von ihm hochgeachtete Winter vorzustellen.“

Am 30. Oktober hielt Gouverneur v. Puttkamer eine neue Parade in Dika ab. Am 8. Oktober trat er dann von Dika aus die Rückkehr nach der Küste an.

Durch die Paraden lernen die Eingeborenen unsere Kultur ungewisselt erkennen.

Aus aller Welt.

Ein originelles nächstliches Abenteuer erlebte dieser Tage ein Wirtschaftsbefiger in der Gegend von Meisen. Abends von seinem Glase Bier heimkehrend, wollte er aus wohl den meisten Ehemännern bekannten Gründen sich möglichst geräuschlos zu Bette legen. Und beinahe wäre es ihm auch gelungen. Aber just im kritischen Moment, da er eben noch die Beine nachziehen wollte, schnellte er schon wieder auf und schrie um Hilfe. Auf seinem nur mit der notwendigen Hülle bekleideten Rücken hatte sich irgend ein Dämon angetackelt, der ihn mit Franken und Bahnen grausam bearbeitete. Fast glaubte er, der Wunsch seiner Frau, daß alle Schattengestirter der Welt hole, gehe an ihm in Erfüllung. Als aber seine bessere Hälfte endlich Licht machte, klärte sich der Spuk so auf, daß Wies, die Hausfrau, in Abwesenheit des Hausherrn das letzte Wort im Wochenbett für ihre sieben angelommenen Nachkommen abgeben durfte.

Das moralische Niveau. Die Straßburger Bürger-Ztg. läßt sich aus Scherzweiser melden: „Daß unsere Gewerbe noch lange nicht auf dem Aussterberetat angelangt ist, dürfte die Geburtstagsfeier des letztverstorbenen Jahres zur Genüge beweisen. Das Büchlein des betreffenden Jahres weist nämlich genau hundert Geburten auf. Gewiß eine schöne und zugleich für das moralische Niveau unserer Gemeinde, die etwa 2000 Haushalten zählt, günstige Zahl.“

Ein Millionenspekter. Herr Rechtsanwalt Dr. Dreyenheimer in Hamburg schreibt der „Volkswacht“: „In Ihrer gestrigen Zeitung vom 31. März ist eine Notiz aus Hamburg, nach welcher der kürzlich hier verlebte Herr Pastor Deumer ein Vermögen von über 11 Millionen Mark hinterlassen und vererbend durch falsche Angabe seines Wohnortes dem Hamburger Staat übergegangen habe. Im Auftrage der mir befreundeten Familie des all-

Internationaler Kongress.

Das Internationale sozialistische Bureau in Brüssel ladet jetzt die sozialistischen Vereine und Arbeiterorganisationen ein, an dem vom 14. bis zum 20. August 1904 in Amsterdam (Holland) stattfindenden Internationalen Kongress teilzunehmen.

- 1. Prüfung der Mandate; 2. Wahl des Bureau; 3. Bildung der Sektionen; 4. Bericht des Sekretariats; 5. Berichte der Nationen; 6. Internationale Regeln der sozialistischen Politik; 7. Internationale die Taktik der Partei (Sozialistische Partei von Frankreich); 8. Kolonialpolitik (Grundmann: Sozialdemokratische Föderation von England, und Van Kol: Sozialistische Partei von Holland); 9. Auswanderung und Einwanderung (Sozialistische Partei der Republik Argentinien); 10. Generalfest (Revolutionäre sozialistische Arbeiterpartei von Frankreich und Sozialistische Partei von Holland); 11. Sozialpolitik und Arbeiterbewegung (Wollenbutz: Sozialdemokratische Partei Deutschlands); 12. Der Achtstundentag (Gewerkschaftsbund Dänemarks); 13. Trunks und Arbeitslosigkeit (Sozialistische Partei der Vereinigten Staaten von Amerika).

Verständliche Fragen.

- 11. Schutz und Freihandel (Unabhängige Arbeiterpartei Englands); 12. Militarismus (Unabhängige Arbeiterpartei Englands); 13. Der Alkoholismus und die Schulen (Sozialdemokratische Föderation von England); 14. Gewerkschaftsbewegung und Politik (Gesellschaft der Fabrier von England); 15. Internationale Schiedsgerichte (Unabhängige Arbeiterpartei von England); 16. Arbeiterwohnungen (Nationaler Verein für Arbeiterwohnungen in England); 17. Internationale Solidarität (Verein der deutschen, öster-reichischen und ungarischen Sozialisten in der Schweiz).

Das Bureau erweist alle sozialistischen Vereinigungen und die gewerkschaftlichen Organisationen an die auf dem Londoner Kongress (1896) gefassten Resolutionen, die 1899 auf der Brüsseler Konferenz ergänzt und vom Pariser Kongress (1900) bestätigt wurden, und welche die Zulassung zu den internationalen Kongressen folgendermaßen regeln:

Londoner Resolution.

- 1. Die Vertreter von Organisationen, die sich als Ziel gesetzt haben, an Stelle der kapitalistischen Eigentumsordnung und Produktionsweise die sozialistische zu setzen und welche die gesetzgeberische und parlamentarische Aktion als eines der Mittel betrachten, die notwendig sind, um dieses Ziel zu erreichen; 2. Die Vertreter der rein gewerkschaftlichen Organisationen („Trade-Unions“) die, ohne ein politisches Kampfs teilzunehmen, die Notwendigkeit der gesetzgeberischen und parlamentarischen Aktion anerkennen. Die Anarchisten sind also ausgeschlossen.

Brüsseler Resolution.

- 1. Alle Vereinigungen, die Anhänger der wichtigsten Grundsätze des Sozialismus sind: Verwirklichung der Produktions- und Tauschmittel; einheitliche und gemeinsame internationale Aktion der Arbeiter; sozialistische Eroberung der öffentlichen Gewalt durch das als Klassenpartei organisierte Proletariat; 2. Alle beruflichen Organisationen, welche sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen und die Notwendigkeit der politischen, also der gesetzgeberischen und parlamentarischen Aktion anerkennen, obwohl sie nicht in direkter Weise an der politischen Bewegung teilnehmen. Gemäß den Beschlüssen, die bei der Konferenz des Bureau am 7. Februar gefasst wurden, sind nachstehende Bestimmungen für die Prüfung der Kongressmandate getroffen worden: Die Delegierten der verschiedenen nationalen Gruppen sollen sich am Morgen des ersten Kongressstages mit ihrem Mandat anbieten, um gegen Entgegung von 10 Francs für jeden Delegierten eine provisorische Eintrittskarte zu erhalten, die ihnen ausgedrückt wird, entweder durch ihre nationale Sektion oder das Organisationskomitee des Kongresses. Die Mandate werden anerkannt in den nationalen Sektionen durch Mehrheitsbeschluss. In letzter Instanz prüft der Kongress selbst, entscheidet also über die angebotenen Mandate. Der für die internationalen Verhandlungen gemietete Saal ist der des Konzerthauses (Concertgebouw), in Amsterdam. Die sozialistischen und Berufsorganisationen werden ersucht, so bald als möglich einen Bericht über die sozialistische Arbeiterbewegung und die Lage der Partei in den betreffenden Ländern seit dem Pariser Kongress von 1900 zu senden. Ihre Antwort richten Sie, bitte, recht bald an das Internationale Sekretariat, Rue de la Harpe 62, Brüssel.

Mit freundlichem Gruß

Der Sekretär. Victor Serw.

Locales und Provinzielles.

Dresden, den 7. April 1904.

Der bestgenährte und intelligenteste Arbeiter ist der billigste. Für die Richtigkeit dieser Behauptung bietet Abgeordneter Gothein in der im Verlage der „Hilfe“ erschienenen Broschüre über „Sozialismus und Liberalismus“ ein neues Beispiel. „Ein großer englischer Unternehmer, der in allen Erdteilen Bauten ausgeführt hat, bezeichnet es als Resultat seiner Erfahrungen, daß man in denjenigen Gegenden, wo die Löhne am höchsten sind, am billigsten arbeite. Ich selbst habe auch in meinem praktischen Beruf dieselbe Erfahrung gemacht in dem niederschlesischen Bergrevier, wo eine durch chronische Nothstände begenerte Bevölkerung existiert. Als dort große Fabriken ellig gebaut werden mußten, hatte man als Maurer und Steinträger neben solchen aus dortiger Gegend auch Arbeiter aus Breslau und Berlin zugezogen. Da stellte sich heraus, daß der dortige Arbeiter 2,30 Mk. verdiente, der Breslauer 3,50 Mk. und der Berliner 5-6 Mk. und mehr. Trotzdem aber arbeitete der Berliner Arbeiter am billigsten. Wenn Sie auf einmal dem niederschlesischen Arbeiter 5 Mk. geben wollten, würde er natürlich nicht das leisten können, was der Berliner leisten kann. Der letztere ist eben durch Generationen hindurch besser genährt.“

Antisemitischer Schwindel. Genosse Bebel hat der antisemitischen „Staatsbürger-Zeitung“ folgende „Richtigstellung“ zugefandt:

Die in Nr. 74 A der „Staatsbürger-Zeitung“ vom Montag, den 28. März, die mir erst jetzt zu Gesicht kommt, enthält in ihrem Leitartikel über den Anfall der Zschopauer Wahl unter anderem folgende Bemerkungen in Bezug auf mich:

„Am Abend vor seiner Ankunft ließ im Hotel „Berichtshaus“ ein Telegramm folgenden Inhalts ein: „Bitte die drei Zimmer für mich zu reservieren. Bebel.“ Die drei Zimmer wurden reserviert und Bebel hat in ihnen residiert wie ein Herr.“

Diese Angaben sind von A bis Z erlogen. Die Wahrheit ist: Freunde von mir liehen ein einfaches Zimmer für mich reservieren, das ich mit dem üblichen Preise bezahlte. A. Bebel.

Ähnliche Lügen und Fälschungen, wie die hier von Genosse Bebel berichteten, enthält der Artikel der „Staatsbürger-Zeitung“ noch mehrere. Die Wahlvorgänge im Zschopauer Wahlkreis haben wieder einmal die alte Wahrheit bestätigt, daß es eine gemeinere und verlogener Partei, als die antisemitische ist, nicht gibt. Wir sind beglückt, zu erfahren, ob die jüdischen Schwindelblätter Notiz von der Richtigstellung nehmen.

Wohlfühler Verräter. Am 22. v. M. fand sich eine Frau in der Wohnung eines Verräters auf der Klosterstraße ein und bat um eine Unterstüfung für einen zur Kommunion gehenden Knaben. Der Verräter öffnete seinen Schreibtisch und gab der Person 5 Mk. für Anschaffung der Schokolade. Die Frau entfernte sich bald, während der Verräter gleichfalls fortging, um einen Kranken zu besuchen. Bald darauf kam die Frau wieder und erklärte dem allein anwesenden Dienstmädchen, daß sie in dem Zimmer des Verräters ihre Scheine habe liegen lassen. Der Frau wurde bedeutet, in einem Zimmer auf die Rückkunft des Verräters zu warten; sie benutzte jedoch einen unbeschränkten Augenblick, um sich in das Zimmer einzuschleichen, den Sekretär zu öffnen und aus demselben 400 Mk. in Gold und Silber und 45 Mk. Papiergeld zu entnehmen. Unter dem Vorwand, nicht länger warten zu können, entfernte sie sich dann. Sie war etwa 35 Jahre alt, mittelgroß, fortpulent, hatte dunkelblondes Haar und war mit schwarzer Taille, Winterjacke und hellem, mit 3 dunklen Streifen besetztem Rock bekleidet. Angaben zu ihrer Ermittlung sind im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu machen.

Werberrädel. Am 16. v. M., Vormittags 11 1/2 Uhr wurde ein Knabe auf dem Festungspfad durch ein Motorweidloch überfahren. Augenzeugen dieses Vorfalles werden ersucht, sich im Zimmer 62 des Polizeipräsidiums zu melden.

Verirrte angetroffen wurde am 5. d. Mts. auf der Neuen Sandstraße ein etwa 2 Jahre altes Mädchen, welches dem Armenhause zugeführt wurde. Das Kind trägt ein rot-blau kariertes Kleid, blaues Halsstuch, schwarze Strümpfe und Niederstühle.

Bermittelt wird seit dem 1. d. M. der 13 Jahre alte Handlungsgehilfe Konrad Walter, dessen Eltern Mauritiusplatz 5 wohnen. Er ist mit dunklem Anzug, grünlichem Ueberzieher, weichem Hut und Schnürschuhen bekleidet.

Eigentümer gesucht. Am 31. v. Mts. hat ein unbekannter Mann in einem Geschäft auf der Nikolaistraße ein Paket mit verschiedenen Sammelkarten (Bodenbügel, Schreibmaschinen u. a.) eingekauft. Da das Paket nicht mehr abgeholt wurde, wurde es der Polizei übergeben.

Verlorener Coupon. Am 2. d. Mts. ist einem Herrn ein Coupon der Nummernreihe Nr. 218,688, zu 100 Mk., in Verlust geraten. Auf dem Coupon war geschrieben: Seiten 2, 4, 04. Angaben zur Verheißung des Coupons sind im Zimmer 68 des Polizeipräsidiums zu machen.

Gekohlen wurden ferner einem Referendar auf dem Ober-schlesischen Bahnhof ein brauner Segeltuchkoffer, welcher Bücher und Reiseutensilien, sowie ein Sparfassenbuch über 780 Mk. enthält, einer Handkoffer in einem Geschäft auf der Katharinenstraße ein Taschentuch, in welches 60 Mk. eingeschoben waren, und einem Studenten in einem Café eine Brieftasche mit Papieren auf den Namen Wechselmann.

Verhaftet wurde ein Zigarrenarbeiter, der ein offenbar von einem Diebstahl herführendes Fahrrad, Marke „Perules“, für einen geringen Preis einem Töchter zum Kauf angeboten hatte. Das Rad wurde mit Beschlag belegt.

Polizeiliche Maßnahmen. In das Polizeigefängnis wurden am 5. v. Mts. 24 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine silberne Damenuhr, ein Dienstab, ein brauner Feinwandkoffer, ein schwarzer Straußfederschäfer, ein goldener Brillenkasten, ein Reiseschmuck, ein Handtäschchen und ein Kollo Leder. — Abgehoben kamen: ein feibener Pompabour mit einem Opernglas, eine schwarze Brieftasche, ein goldener Trauring, ein W. S., eine goldene Damenuhr Nr. 30,253, eine graue Kindermütze, ein Kinder-mantel, eine silberne Brosche mit 8 blauen Steinen, ein goldenes Kettenarmband, ein Sparfassenbuch, ein Hwangsmarktschiff und sechs Portemonnaies mit 4 Mk., 7 Mk., 18 Mk., 20 Mk., 20 Mk. und 40 Mk.

Stadtheater. Heute, Donnerstag, findet ein Gastspiel der Königlich Sächsischen Frau Marie Goetze von der Hofoper in Berlin statt. Die in Dresden sehr gern gesehene Künstlerin wird die Talia, eine ihrer hervorragendsten Leistungen, in St. Saens Oper „Saul und David“ singen. Morgen, Freitag, wird zum ersten Male Hebbels Tragödie „Herodes und Mariamne“, nachdem durch ministerielle Genehmigung das allgemeine Verbot aufgehoben worden ist, zur Aufführung gelangen. Den Herodes spielt Herr Wendt, die Mariamne Fräulein Sauten. Sonabend wird Händels romantische Oper „Stradella“ in Verbindung mit Leoncavallos Oper „Bajazzo“ aufgeführt. Nachmittags geht Schillers „Wilhelm Tell“ in Szene. Es sollen gewöhnliche Nachmittagsvorstellungen im Bureau des Stadtheaters stattfinden.

Bobetheater. Vierleins sensationelles Drama „Raben-streich“ erhebt heute, Donnerstag, seine 45. Aufführung. Die Besetzung ist dieselbe, wie in der Premiere. Morgen, Freitag, und am Sonnabend wird Refars Operette „Der Rastelbinder“ gegeben.

Brieg. „Wahrheitsgemäße“ Berichterstattung. Ueber unsere so großartig verlaufene Versammlung vom ersten Osterfesttag bringt die „Brieger Zeitung“ folgenden „Bericht“:

Die Versammlung, welche auf Einladung des sozialdemokratischen Stadtverordneten Schütz aus Breslau am ersten Feiertage im „Goldenen Anker“ stattfand, war überfüllt. Der Anhang war so groß, daß die Polizei große Menschenmengen zurückweisen mußte. Das Thema des Redners lautete: „Die Sozialdemokratie und die bürgerlichen Parteien“. Der Vortrag griff während seiner zweistündigen Ausführungen die letzteren Parteien heftig an und erhielt von seinen Zuhörern Beifall. Die Ordnung wurde nicht gestört.

Eschon der erste Satz enthält eine offene und bewußte Lüge! Wie hätte Genosse Schütz hier eine Versammlung veranstalten können, der ja gar nicht wußte, daß dies in Brieg doch wirklich wieder einmal möglich geworden! Die Versammlung wurde von Brieger Genossen veranstaltet, wie jedermann weiß, und es hat Niemand gefordert, den Genossen Schütz zu bewegen, das Referat zu übernehmen. Aber Schütz kann eben schreiben — wie's ihm paßt! Der letzte Satz der „Brieger Zeitung“ klingt wie ein Senker aus tiefstem Vergessensgrund: „Die Ordnung wurde nicht gestört!“ Schade, wie schade! Ja, wenn Brügelien, Wierland gegen die sogenannte „Staatsgewalt“ zu berichten gewesen wären, heißt sie ausführlich wäre dann der Bericht ausgefallen! Freut Euch nur, Ihr Ordnungsbreiter, Euch wird keine Gelegenheit!

Neukirch (Ragbach), 6. April. Selbstmord. Heute früh in der achten Stunde erhängte sich hier der Hausbesitzer und Nachwächter Hermann Franke. Vom Nachmittagsdienst zurückgekommen, legte er sich schlafen. Nachdem er geküßt hatte, führte er die Tat in seiner Scheune aus. Unbegreifliche Schwermutsgedanken scheinen den Mann in den Tod getrieben zu haben.

Steinitz, 5. April. Gestandene Leiche. In Laband fand gestern Nachmittag der Sohn des dortigen Säulenmeisters beim Angeln eine menschliche Leiche, welche schon stark in Verwesung übergegangen war. In der Leiche wurde der seit sechs Monaten vermisste, etwas geisteschwache Gelegenheitsarbeiter Hajol aus Laband rekonstruiert. Ob ein Verbrechen, Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt, ist noch nicht bekannt.

gemein geachteten Herrn Pastor Detmer senior erkläre ich Ihnen, daß diese Angaben vollständig unwahr und erfunden sind.“

Ein Stierabbiß aus Wärschen. Aus Wärschen wird gemeldet: Am Oftertag hat der 41 jährige Tischler Max Stühler seine Geliebte, die 51 jährige Anna Mayer erschossen und sich selbst durch einen Schuß in den Kopf getötet. Er hatte versucht, die 14 jährige Wiegelschülerin der Mayer zu vergewaltigen und wurde von dieser dabei überfallen.

Automobilunfall. Bei dem zwei Meilen von Ludwigslust entfernten Dorfe Arenzin rannte ein mit vier Personen besetztes Automobil, welches sich auf der Fahrt von Hamburg nach Berlin befand, infolge des schlüpfrigen Weges in den teilweise mit Wasser gefüllten Gassensteigraben. Sämtliche Insassen stürzten heraus. Der Bestzer und Leiter des Gefährts, Ledermann, ein Kaufmann aus Hamburg, wurde in hoffnungslosem Zustande nach dem hiesigen Bethlehemitst gebracht, seine Frau erlitt leichte Abschürfungen im Gesicht, ein Herr Pachmann mehrere Rippenbrüche und der Chauffeur eine Schulterschussung.

Infolge verkehrter Richtbewehrung trat das Wasser der See über die Kaiwand in Hulsum. Die Schiffsentore brachen. An der Schiffbrücke lag das Wasser 1 1/2 Meter hoch auf die Straße. Die benachbarten Häuser sind gefährdet.

In Braunsbüttelebachsen herrscht heftiger Sturm. Das Ofterfestfeuer ist gegen Abend losgerissen und elbauwärts getrieben.

Bei der Abgabe eines Postens auf der Außeneis landete das Boot des Postenkonduktors mit sechs Passagen, wobei der Posten Post, der Referendosse Theodor Biffert und der Postenassistent Fiedler aus Emden entranen.

In dem Selbstmord des Majors Arthur Bonnet vom 3. bayerischen Infanterie-Regiment in Augsburg — er erschoss sich am Grab seiner Eltern, während er sein Bataillon vor dem Friedhof halten ließ — wird der „Lgl. Rundschau“ jetzt aus Wärschen mitgeteilt, daß sich das Dunkel über die rätselhafte Tat gelichtet hat. Es hieß, der in den längsten Vermögensverhältnissen lebende Offizier habe aus Kränkung über Nichtbeförderung Hand an sich gelegt. Dem ist nicht so. Er erschoss sich zu derselben Stunde, als er sich vor dem Untersuchungsrichter des Kriegsgerichts der zweiten Division wegen Vergehens an einem Mädchen unter 14 Jahren verantworten sollte. Das Kind ist die Tochter einer angesehenen Augsburger Familie, in der Bonnet viel verkehrte. Weitere Fälle stilles Bertrug würde die eingeleitete Untersuchung wünschbar noch an das Licht gebracht haben.

Tropfen der Einwirkung eines Kirchengewölbes. Die Kirche in Rathenow mußte während der Ofterfesttage teilweise wegen Einsturzgefahr gesperrt werden. Im Gewölbe des Mittelschiffes war nämlich ein etwa 60 Zentimeter langer und 3 Zentimeter breiter Riß entstanden. Der Boden hatte sich an dieser Stelle etwas ge-

senkt. Um den Gottesdienst während der Feiertage nicht gänzlich ausbleiben zu lassen, wurde nur das Mittelschiff der Kirche gesperrt, und das Gotteshaus erst am Dienstag zum Zwecke einer genaueren Untersuchung des Risses geschlossen.

Die Eltern des Defraudanten. Aus Dresden wird berichtet: Ein verheirateter Mann hat die hochbetagten Eltern des jetzt im heiligen Untersuchungsgefängnis internierten Defraudanten und ehemaligen Fabrikdirektors Hüttig heimgeschickt. Die Eltern Hüttigs sind durch des Sohnes Spekulationen ebenfalls um Hab und Gut gebracht. Direktor Hüttig hat den weitaus bedeutendsten Teil des Vermögens seines Vaters in Verwaltung genommen. Anstatt es, wie es die Eltern wünschten, sicher anzulegen, verwendete er das Geld — gegen 70,000 Mark — zu seinen Spekulationen, insbesondere bei der verachteten Aktiengesellschaft Monopol-Kontrollmaschinenfabrik. Die Eltern haben aus dem Schiffbruch ihres Sohnes fast nichts zu retten vermocht, sie sind fast ganz verarmt und haben sich jetzt gezwungen gesehen, ihre Anwartschaft zu einer Stiftung zu nehmen und ihren Lebensabend, anstatt im eigenen Heim, im Dresdener Bürgerhospital zu verbringen. Direktor Hüttig hat auch seinen Schwiegervater nicht gespart. Dieser, der frühere Aufsichtsrat Hüttiger der Hüttiggesellschaft, hat seinem Schwiegersohn 60,000 Mark anvertraut; auch diese Summe haben Hüttigs Spekulationsunternehmungen verschlungen. Der Defraudant selbst steht seinem Schicksal im Untersuchungsgefängnis mit kumpfem Gleichmut entgegen. Er empfängt zwar noch einzelne Besuche seitens seiner Angehörigen, genießt auch die den Untersuchungs-Ordnungen zurechnenden Vergünstigungen — eigene Befruchtung und Beschäftigung — hat sich aber im übrigen vollständig in sein Schicksal, das ihn voranschicklich auf etwa 6 Jahre nach der Strafanstalt Hoheneck bringen wird, ergeben. Die gegen ihn erhobene Anklage lautet auf Untreue, Unterschlagung und Unterdrückung von Geschäftsakten (Art. 24 x.). Die Höhe der Unterschlagungen soll gerichtlich auf 408,000 Mk. bemessen worden sein und übersteigt somit noch die im letzter Rechenschaftsbericht angegebene Summe um rund 30,000 Mk. Was die Hüttiggesellschaft selbst betrifft, so ist deren Fortbestehen unter allen Umständen gesichert. Zur Zeit ist die Fabrik sehr gut beschäftigt und das ihr früher bewiesene Vertrauen auf industrielle Leistungsfähigkeit ist nicht erschüttert. Es liegen augenblicklich zahlreiche Aufträge aus England vor, denn die photographische Branche ist eine der wenigen Industriezweige, die unter der allgemeinen Krise fast gar nicht gelitten haben.

Ein merkwürdiges unglückliches Ereignis trat sich in der Nacht vom 30./31. März in Hermsdorf an. Die Schafe eines dortigen Schäfers waren wie gewöhnlich die Nacht über in dem abgegrenzten Schafstall eines Bauern untergebracht. Durch Zufall kamen die im gleichen Raum befindlichen Schweine aus ihrem Stall und vertrieben die Schafe in solchen Schrecken, daß sie in

stollem Gedränge sich brühten und 34 Stück tot liegen blieben.

Im Brunnen verschüttet. In Bodebusch bei Stettin ist der Brunnenmacher Heller beim Anlegen eines sogenannten Seilbrunnens verschüttet worden. In einer Tiefe von ungefähr 6 Metern nach er die Erdmassen ab, füllte sie in einen Eimer, der dann von seinen Gehilfen in die Höhe gezogen wurde. Pöblich gerieten die Erdmassen ins Rutschen und verschütteten den Unglücklichen. Troßdem sofort tatkräftige Rettungsarbeiten vorgenommen wurden, gelangte man leider erst nach drei Stunden zu dem Verschütteten; er war schon erstickt. Der Bedauernswerte, der erst in den Dreißigern stand, hinterläßt eine Witwe und drei Kinder.

Verachtete Unfälle kommen verhältnismäßig häufig vor; es wäre angebracht, für das Brunnenarbeiten besondere Schutzmaßnahmen aufzustellen, deren Anwendung in jedem einzelnen Falle von den Behörden überwacht werden müßte. Ueber die Erdbeben, die am Oftermontag Mittag die Balkanhalbinsel heimsuchten, wird noch folgendes gemeldet: In Serbien befand sich das Erdbeben in zwei Erdbeben, die zwischen 11 und 12 1/2 Uhr Vormittags wahrgenommen wurden. An einzelnen Orten wiederholte sich das Erdbeben nach 1 Uhr Nachmittags. Die Erdstöße wurden außer in Belgrad noch in Niß, Rislowac, Branja, Paracin, Ujice und Pirat verspürt. In Branja verursachte das Erdbeben großen Schaden: ein Stockwerk der dortigen Kaserne sowie mehrere Häuser sind eingestürzt, zahlreiche Gebäude durch starke Risse beschädigt. Der Einwohnerchaft benutzte sich eine Panik: zwei Personen wurden verletzt. — In Bulgarien suchte das Erdbeben namentlich den südwestlichen Teil des Landes stark heim. — Größeren Schaden erlitten die Ortschaften um das Kloster Miso. — In Valarefi wurden zwischen 12 und 1 Uhr Mittags zwei starke Erdstöße in der Richtung von Nordosten nach Südwesten verspürt. In Krajova wurde das Gerichtsgebäude beschädigt.

Litteratur.

„Die Gesundheit in Wort und Bild“. Von dieser Zeitschrift ist soeben Heft 3 erschienen. Wie die vorhergehenden, ist auch diese Nummer wieder sehr reichhaltig und interessant geschrieben. Besonders erwähnenswert sind die Artikel „Die Hygiene des Obes“, „Krankheit Kinder“ und „Ein Besuch in der Irrenanstalt“. Der Preis der sehr empfehlenswerten Zeitschrift, welche monatlich erscheint, beträgt 40 Pf. pro Nummer. Das Werk erscheint im Verlage von A. D. G. u. M., Berlin, Kochstraße 67, und kann auch durch unsere Buchhandlung bezogen werden.